

CREDO Ich glaube

Ein Glaubenskurs an fünf Abenden



1 Glauben & Bekennen

„Ich glaube.“

Den Impuls, der nun folgt, gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil sagt, warum ich von dem ganzen Glaubensbekenntnis eigentlich nur den Anfang brauche: credo, ich glaube. Das genügt doch schon. Der zweite Teil sagt, warum wir Christen eigentlich immer wieder im Glaubensbekenntnis versucht haben, unseren Glauben durchzubuchstabieren. Den Glauben zu beschreiben, auszudrücken, zu bekennen, das ist ein nie ganz beendetes Unternehmen im Christlichen.

„ich glaube“

„Ich glaube.“ Diese beiden ersten Worte des Credos, die ihm den Namen geben, drücken bereits das Wesentlichste aus.

„Nur in der Zusammensetzung ‚ich glaube‘ enthüllt jedes dieser beiden Wörter seine volle Bedeutung: Glauben ist für das Ich, um das es hier geht, unendlich mehr als ein Für-wahr-halten; und nur das Ich, das in diesem Vollsinn glaubt, ist unser wahres menschliches Selbst.“¹

Wenn ich sage „ich glaube“, dann verstehen wir darunter in der Regel so viel wie „ich vermute“, „ich bin nicht ganz sicher, aber die Wahrheit liegt wahrscheinlich in dieser Richtung“. Der Glaube ist das unsichere Wissen, ist eine Wahrscheinlichkeitsvermutung. Vernunft und Verstand strengen sich an, und wo diese allein nicht bis zum hundertprozentigen Wissen heranreichen, da verlassen wir uns auf Wahrscheinlichkeiten, auf Vermutungen, auf ein Für-wahr-Halten, auf unsere Intuition.

Aus christlicher Sicht hat man es oftmals nicht so gerne, wenn der Glaube als unvollständiges Wissen dahingestellt wird. Wenn Du es halt nicht besser weisst, dann musst Du es halt glauben. Das stimmt ja nicht ganz, denn Glaube ist einfach eine besondere Form des Wissens, die nicht die Kraft des Beweises, aber doch die Kraft guter Argumente kennt. Glaube ist einfach das Wissen um Gott, welches zur Bekräftigung das Zeugnis kennt. Und dann stimmt es eben doch, dass der Glaube noch kein Wissen ist, weil Glaube an Gott gebunden ist. Gott aber entzieht sich oftmals unserem Verstand und unserer Vernunft. Gott kann ich nicht sehen, nicht beweisen. Glaube ist ein Wissen um einen Gott, der nicht hundertprozentig erkannt werden kann, darum ist es auch kein Manko. Denn der Glaube kennt auch die Hoffnung, dass Gott sich in der Ewigkeit schon so zeigen wird, dass mein Glauben dann Wissen ist. Der Glaube räumt gegenüber dem Wissen ein, dass die Beweise noch nicht zu sehen sind, weil aber Gott so ist. Paulus sagt dies einmal in diesen Worten:

„Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ (Hebr 11,1)

Wenn ich also „ich glaube“ spreche, dann drücke ich meine Überzeugung aus, auch wenn ich Gott noch nicht sehen kann. Ich spreche meine Hoffnung aus, dass ich mit meinen Vermutungen richtig liege.

Das Neue Testament ist nun in griechischer Sprache verfasst. Wenn wir in der Bibel das Verb „glauben“ lesen, dann steht dort eigentlich „pisteuein“, was so viel heisst wie „treu sein“ und „vertrauen“. Selbst in der deutschen Übersetzung hören wir das noch raus, dass die Treue ja auch im Vertrauen drinsteckt. „Ich glaube“ heisst, dass ich in etwas feststehe, dass ich meine Treue zu etwas lebe. Ich glaube heisst aber nicht nur die Entscheidung für etwas, die ich nach reiflicher Überlegung getroffen habe, sondern auch und vor allem Vertrauen. Ich habe mir nicht nur einen Vorsatz genommen etwas für richtig zu halten, sondern ich vertraue mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele. Glaube ist nicht nur Kopfsache mit Wissen, mit Überzeugung, sondern eben auch eine Beziehungssache. Ich glaube diesem – Gott. Wenn

¹ David Steindl-Rast, *Credo*, 18.

ich sage, ich glaube, dann frage ich direkt, ja wem denn? Glaube bezieht sich auf jemanden, dem ich mein Vertrauen und Zutrauen gegeben habe, der mein Vertrauen verdient hat.

Sie kennen wahrscheinlich jene berühmte Erzählung, wie Jesus den Seesturm stillt. Jesus steigt zu seinen Jüngern in das Boot. Sie fahren los, einmal quer über den See Genezareth. Jesus schläft ein. Prompt kommt ein gewaltiger Seesturm auf, die Wellen schwappen schon ins Boot, die Jünger haben Angst zu kentern. Jesus schläft, hinten auf den Kissen. Die Jünger wissen sich nicht anders zu helfen und wecken ihn: „Meister kümmert es Dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Jesus steht auf, er droht dem Wind und gebietet ihm das Schweigen. Daraufhin legt sich der Wind, die Wellen ebbten ab, eine grosse Stille tritt ein. Jesus wendet sich dann an die Jünger und fragt sie: „Warum habt Ihr solche Angst? Habt Ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40) Die Jünger hören nicht richtig hin, denn jetzt haben sie keine Angst mehr vor dem Seesturm, sondern vor dem, der den Seesturm stillt. Es heisst, dass eine grosse Furcht sie ergriff, mit der sie zueinander sagen: „Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar der Wind und der See gehorchen?“

In dieser Geschichte wird deutlich, dass es beim Glauben um ein Vertrauen geht. Vertrauen ist das Gegenstück zu Furcht und Angst. Jesus fragt seine Jünger: „Ja, vertraut Ihr mir denn immer noch nicht?“ Wenn er bei ihnen ist, dann gibt es keinen Grund für diese Angst, keinen Grund mehr, sich vor dem bisschen Seesturm zu fürchten. Es geht in dieser Erzählung nicht darum, ob die Jünger darum wissen, dass Jesus ein ganz besonderer Meister ist, dass er eine göttliche Vollmacht in sich trägt, oder eben vielleicht auch nicht. Es geht darum, ob die Jünger ihm vertrauen können. Wenn wir diese Geschichte lesen, und wenn Jesus fragt: „Hast Du noch keinen Glauben?“, dann fühle ich mich zu einer Gewissensforschung eingeladen: Halte ich fest im Glauben? Habe ich noch Zweifel? Dann spreche ich am Ende ein Schuldbekenntnis: „Ja, mein Glaube ist noch zu schwach, verzeih mir, in diesem und jenen Bereich des Glaubens bin ich einfach noch etwas unsicher!“ Wenn wir diese Geschichte lesen und Jesus fragen lassen: „Hast Du noch kein Vertrauen in mich?“, dann reagiere ich anders. Dann schaue ich mir ins Herz, dann spüre ich der eigenen Unsicherheit noch einmal nach um schliesslich zu ihm zu sagen: „Ja, Du weisst, dass ich Dir vertraue – und trotzdem machen mir diese Sturmwellen gerade Angst.“

Die Theologie unterscheidet gerne den Glaubensakt, den ich im „ich glaube“ ausdrücke (*fides qua creditur*), von dem Glaubensinhalt, dem ich im Bekenntnis glaube (*fides quae creditur*). Man hat sich im Laufe vergangener Inhalte sehr stark auf die Glaubensinhalte gestützt. Jeder kleine Aspekt des Glaubens muss gekannt werden. Wir kennen das heutzutage fast nicht mehr, weil auch die Pädagogik anderes nahegelegt, aber früher hat man gerne den Glauben anhand vom Katechismus gelernt. In hunderten Fragen wird abgefragt, welche Antwort der Glaube gibt. Wir haben vielleicht auch mal die alten Geschichten gehört, wenn der Katechismus vom Pfarrer abgefragt wurde. Das hat seine Vor- wie seine Nachteile. Der Vorteil ist ein sehr breites Glaubenswissen. Der Nachteil ist, dass das Wissen um Glaubensdinge noch lange nicht zu einem Vertrauen in Gott führt. Glaube ist nicht das Auswendiglernen von Glaubensartikeln. Im Laufe des letzten halben Jahrhunderts lässt sich gut verfolgen, wie hier die Akzente verschoben werden. Glauben kann ich lernen, wenn ich zu Gott, zu Jesus Christus eine Beziehung aufbaue, in diese Beziehung hineintrete. Darin ist der Glaubensakt, mit dem ich spreche: „Ja, ich glaube!“ in der Tat wichtiger als die vielen, wichtigen, zahlreichen Glaubensinhalte. Jesus fragt die Jünger im Boot ja auch nicht, ob sie all die Gleichnisse gehört und verstanden habe, sondern ob sie ihm vertrauen. In der Verteidigung von Jesu Jüngern müssen wir aber auch sagen: Sie mögen Jesus zwar noch nicht ganz vertraut haben, aber sie stellen zum Schluss die richtige Frage, nämlich wer er eigentlich ist, der einlädt ihm so sehr zu vertrauen, dass selbst der gewaltige Seesturm schweigt.

Heutzutage betonen viele Prediger gerne das Glauben als „pisteuein“: treu sein und vertrauen. Dort hat es sich einmal gut gelohnt, in den alten Schriften zu kramen und die alten Wortbedeutungen nachzuschlagen. Deutlich wird es auch, wenn unser Verb „glauben“ aus dem lateinischen Wort *credere* abgeleitet wird: *credere* kommt von *cor dare*: das Herz geben, das Herz schenken. *Credo* ist die erste

Person Singular von credere: Ich schenke mein Herz, ich vertraue. Credo zu sprechen ist der einfachste, kürzeste Ausdruck des Glaubens als Vertrauensakt, der alles Nachfolgende zweitrangig erscheinen lässt.

Wenn ich am Sonntag in die Kirche gehe, dann taucht in der Mitte vom Gottesdienst oftmals das Credo auf. Dann spreche ich mit der Gemeinde zusammen. Das ist ganz gewöhnlich. Aber wenn ich an diese Stelle komme, wo ich „ich glaube“ spreche, dann sage ich „ich vertraue Dir“, „ich schenke Dir mein Herz“, dann kommt in meiner Seele etwas wirklich in Bewegung. Der Mönch David Steindl-Rast hat diesen Moment, in dem sich alles Glauben gleichsam zusammenzieht, einmal so in diesen Worten beschrieben:

„Da tritt ein Menschlein in ein Kirchlein - alles recht zahm und alltäglich, bis es zum Credo kommt und zum ‚ich glaube‘. Für Augen, die sehen könnten, was sich da in Wirklichkeit ereignet, flögen plötzlich Dach und Kirchturm davon, die Mauern würden zerstieben, Raum und Zeit wären nicht mehr. Es betet jetzt das eine, allumfassende menschliche Ich im ewigen Jetzt.“²

Credo

Wir benutzen nun das Wörtchen credo nicht nur als Anfang des Glaubensbekenntnisses, sondern als Bezeichnung von Glaubensbekenntnissen schlechthin. In einem Credo sage ich aus, was ich meine, wofür ich stehe, was ich erreichen will, wer ich bin. Ich drücke dadurch auch eine Zugehörigkeit aus, denn darum hat man die unterschiedlichen christlichen Kirchen im Zuge der Reformation auch Konfessionen genannt. Die Konfession ist aber das Bekenntnis einer Glaubensgruppe, die gemeinsam dieses Glaubensbekenntnis sprechen kann. Die christlichen Konfessionen meinten lange, sich durch unterschiedliche Bekenntnisse voneinander abgrenzen zu müssen. Ein Glaubensbekenntnis wurde so lange verfeinert und auf die eigene Kirchengruppe zugeschnitten, bis man den anderen sagen konnte, dass sie ja gar nicht richtig glauben. Wenn aber diese Abgrenzung nach aussen als Funktion eines Glaubensbekenntnisses so wichtig wird, dann tut es vielleicht gut, eine Zeit lang mal darauf zu verzichten und sich als „bekenntnisfrei“ oder „bekenntnislos“ zu verstehen. Allerdings ist das ein sehr eingeschränktes Verständnis von dem, wofür ein Glaubensbekenntnis gut ist. Immerhin geht es nicht nur um das Aussprechen einiger wesentlicher Glaubensinhalte, sondern auch um einen Glaubensakt, eine Handlung, durch die ich meinen Glauben praktiziere. Auf die Frage, warum es eigentlich Credos gibt, gibt es ein ganzes Bündel an Antworten.

Als Beispiel für ein nichtreligiöses Credo können wir das sogenannte amerikanische Credo heranziehen, etwa in der Fassung, die 1917 vom amerikanischen Kongress als demokratisches Glaubensbekenntnis zusammengefasst wurde:

„I believe in the United States of America as a government of the people, by the people, a sovereign nation of many sovereign states; established upon those principles of freedom, equality, justice and humanity for which American patriots sacrificed their lives and their fortunes.“

(Ich glaube an die Vereinigten Staaten von Amerika als einer Regierung von den Leuten für die Leute, ein souveräner Staat souveräner Staaten, aufgebaut auf den Prinzipien von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, für die Amerikanische Patrioten ihr Leben geopfert haben.)

Ein Credo ist hier ein Manifest, ein Set von Grundideen, von Axiome, die immer gelten sollen. Werte werden zusammengestellt, und diese und nur diese gelten als Kern dieser Gemeinschaft. Auf diese Werte wird verpflichtet, diese Werte werden beschworen. Ich bekenne das amerikanische Credo, ich

² David Steindl-Rast, *Credo*, 18.

weiss, was wir wollen, ich zeige das, ich bekenne Farbe, ich stehe dafür gerade. Das ist die Ebene der Ideen und Werte. Solche Papiere sind aber geschrieben worden, um niemals nur Papier zu bleiben. Solche Erklärungen sind Richtungsanweisungen für weitere Handlungen. Wir merken auch, dass dies nicht bloss Papier ist: diese Struktur von Staaten im Staat gibt es ja, und das Volk kann in dieser Republik demokratisch wählen. Hier fliessen Vergangenheit und Gegenwart mit ein, um für eine Zukunft auf gleichem Weg zu sorgen.

Als Beispiel dafür nehmen wir das Credo des Waldhotel National in Arosa, die auf der Homepage ihres Hotels mit folgendem Text für sich werben:

„Das Waldhotel National ist ein Ort, an dem die Herzlichkeit sowie professionelle und persönliche Betreuung unserer Gäste als höchstes Ziel von uns allen angesehen wird. Wir versprechen unseren Gästen den freundlichsten und persönlichsten Service. Jeder im Team ist für die Zufriedenheit unserer Gäste verantwortlich und übernimmt somit Eigenverantwortung in seinem und in allen anderen Bereichen. Das Waldhotel National-Team erfüllt alle möglichen Wünsche seiner Gäste.

Ich bin Botschafter des Waldhotel National nach innen und aussen.

Der Gast ist mein Arbeitgeber.

Mein Lächeln und meine Freundlichkeit gewinnen immer.

Ich bin sorgfältig und jeder kann sich auf mich verlassen.

Ich gehe mit offenen Augen und Ohren durchs Waldhotel National.

Ich geniesse Vertrauen und nehme Verantwortung wahr.

Ich nenne den Gast beim Namen.

Sauberkeit und Ordnung in allen Bereichen erfordern meinen Beitrag.

Durch Informationsaustausch bin ich gut informiert.

Ich behandle Reklamationen schnell und kompetent.

Meine Motivation ist eine Selbstverständlichkeit.

Ich will begeisterte Gäste!

Denken addiert, mitdenken multipliziert.

Alle im Waldhotel-Team brauchen mich!“

Ich hoffe eigentlich, dass die Mitarbeiter im Waldhotel dieses Credo nicht bei Beginn der Arbeit vorbeten müssen. Aber solche Texte fliessen ja durchaus auch mit ein, wenn es um Anstellungsbedingungen, Arbeitsanleitung oder Mitarbeitergespräche geht. Warum benutzt ein Hotel ein solches Credo? Versuchen wir uns in mehreren Antworten:

- Der Text ist Werbung: Wenn ich als Gast in dieses Hotel komme, dann darf ich erwarten, dass ich freundlich, mit einem Lächeln empfangen werde, dass meine Reklamationen sofort behandelt werden. Das ist alles sehr attraktiv. Das macht mir das Waldhotel richtig sympathisch. Das ist ein tolles Hotel!
- Der Text ist ein Stück Leitbild, Unternehmensphilosophie, Selbstverpflichtung. Die Hotelleitung meint, dass das Hotel besonders gut läuft, wenn wir in diesem Hotel so arbeiten. Sie glauben, dass dann besonders viele Gäste kommen und zahlen. Andere Hotels mögen das anders machen, aber von denen grenzen wir uns ganz bewusst durch Mühe um unsere Kunden ab.
- Der Text ist aber auch ein Versprechen: Wenn ich als Mitarbeiter in diesem Hotel arbeite, dann darf man das von mir erwarten. Meine Firma hat dieses Credo sich ausgedacht. Und wenn ich hier arbeite, dann ist das eine Handlungsanweisung für mich: So muss ich hier arbeiten, um meine Arbeit gemäss den Erwartungen zu erfüllen. Ich verspreche, mich so zu verhalten, wenn ich meinen Job gut erledigen will.
- Der Text zeigt auch die Tendenz auf, die Mitarbeiter zu motivieren. Du bist Botschafter. Du bist ein Teil des Ganzen. Du denkst mit! Du bringst Dich ein! Wir machen das hier alles gemeinsam. Wir brauchen Dich. Dein Einsatz wird hier gebraucht, denn wir bringen hier etwas zustande,

auf das wir alle gemeinsam zu Recht stolz sein können. Wir sind ein super Hotel, und Du bist sehr wichtig, damit wir das sind, damit wir so sind.

Mit dem amerikanischen Credo wie mit dem Credo des Waldhotels ist eigentlich auch das Wesentlichste bereits gesagt, warum wir im Christentum die Credos erfunden haben. Fassen wir also zusammen, wofür es ein Credo braucht, wofür wir es nutzen:

- Das Credo ist ein klares Profil christlichen Glaubens: Wenn ich eine Antwort geben will, was christlicher Glaube ist, dann bin ich mit dem Glaubensbekenntnis sehr gut bedient. Das ist jetzt das Wesentliche, das ist der Kern, das steht in der Hierarchie der Glaubenswahrheiten oben.
- Das Credo zu sprechen ist eine Selbstvergewisserung des Einzelnen wie der Gemeinde: Das sind wir. Ich bin ein Teil dieses Ganzen. Wir kennen in den deutschen Übersetzungen eigentlich fast nur noch die Form, dass ich beim Glaubenskenntnis „ich“ sage: „Ich glaube an Gott, ...“ Das finden wir auch in den lateinischen Grundtexten wieder, aber nicht in den griechischen. Dort heisst es oft auch: „Wir glauben an Gott, ...“ Es braucht ja beides: Die Entscheidung des Einzelnen wie auch die Unterstützung durch die Gemeinde. Der Sitz des Credos steht im Leben der Gemeinde: So etwa im Sonntagsgottesdienst, in der Taufe, etc.:
 „‘Ich glaube‘ ist das Grundwort des Christseins. ‘Ich glaube‘ ist das erste, was der Christ spricht, wenn er am Brunnen der Taufe steht (...) Mit ‚Ich glaube‘ beginnt das Bekenntnis, mit dem wir Sonntag für Sonntag vor Gott treten, um die heilige Messe zu feiern.“³
- Das Credo dient zur Einheit wie zur Abgrenzung: Das geht, das geht nicht. Das ist mitunter ein wichtiges Werkzeug, wenn der Markt der religiösen Vorstellungen und Lebensweisen vielfältige Angebote hat. Zuweilen braucht es die Verdeutlichung, dass für Christen der Sohn Gottes als Einheitspunkt unbedingt dazugehört, oder dass Christen mit ihrem Glauben an die Auferstehung nicht an Seelenwanderung oder Wiedergeburt glauben.
- Ein Credo dient zur Werbung nach aussen und zur Motivation nach innen. Wenn ich dafür einstehe, wofür ich stehe, und wenn es dann noch etwas im Prinzip Gutes ist, dann wirkt das attraktiv. Das ist nach aussen wie auch nach innen an Wirkung nicht zu unterschätzen: ein durchweg guter Gott, ein erlösender Jesus, eine vergebende Geisteskraft, das klingt zunächst einmal ausgesprochen sympathisch. Es stände den heutigen Kirchen wohl gut an, wenn sie nicht unbedingt wie im Hotel sich begeisterte Gäste wünschen, aber sagen würden: „Jesus will begeisterte Jünger!“ oder „Ich als Christ will die Welt begeistern, weil Gott so toll ist!“
- Das Credo mag mir auch eine Orientierung für christliches Handeln geben. Der Gedanke mag überraschen, denn das steht in den meisten Texten der Glaubensbekenntnisse dort nicht so explizit drin. Wäre Kirche ein Hotel, könnte dort als Handlungsanweisung stehen: Ich strahle jeden Ungläubigen freundlich an und heisse ihn willkommen, weil Gott sich über jeden freut.
- Auch beim Credo gilt, dass sie klar und deutlich sein müssen. Weniger ist mehr: Hilfreicher sind weniger lange Katechismen, sondern eher Kurzformeln des Glaubens.

Wenn wir uns die Glaubensbekenntnisse über die Jahrhunderte des Christentums anschauen, dann gibt es eine ganz starke Tendenz: Sie werden immer länger. Das entspricht natürlich immer dem Wunsch, den Glauben noch klarer und noch präziser auszudrücken. Im Laufe von Jahrhunderten kommen neue Fragestellungen hinzu, neue Arten des Denkens, neue Formen des Sprechens, neue Horizonte des Verstehens. Häufig hat man sich dazu in der Kirche unter den Bischöfen zu einem Konzil zusammengefunden, weil es irgendwo eine Streitfrage gegeben hat. Häufig kam es nach solchen

³ Thomas Marschler, *Ich glaube*, 9.

Konzilien zu einer Spaltung des Christentums. Je weiter der christliche Glaube ausformuliert und festgelegt wurde, desto grösser ist die Gefahr des Auseinanderdriftens. Diese Entwicklung die Bekenntnisse immer weiterzuschreiben hat einen gewissen Höhepunkt gefunden in der Ausformulierung von Bekenntnisschriften und Katechismen im Zuge von Reformation und Gegenreformation. Jetzt reicht nicht mehr ein schmaler Text, jetzt mussten dicke Bücher verfasst werden.

Erst in neuerer Zeit ist man wieder dahin gekommen, dass der Glaube doch ganz einfach sein muss. Nicht die Vielfältigkeit der Glaubensinhalte ist entscheidend, sondern das einfache Vertrauen in Gott. Rückblickend müssen wir sagen, dass auf viele Streitfragen rund um die Bekenntnisse auch die Jünger Jesu wahrscheinlich keine Antwort gehabt hätten. Jesus hätte über manche Spitzfindigkeiten nur den Kopf geschüttelt. Der Kirchenvater Augustinus spricht die Mahnung aus, dass wir nur im Notwendigen Einheit brauchen, im Zweifelhafte aber Freiheit und in allem die Liebe. Ein Glaubensbekenntnis muss auch nur das absolut Notwendige des Glaubens ausdrücken. Glauben geht auch einfacher und kürzer.

Ein einzelner Gläubiger kann ja auch das Gesamte christlichen Glaubens kaum auf einmal begreifen. Ein grosses Netz kann ich kaum alleine einholen. Aber um ein Netz zu packen, reicht es auch oftmals schon, einige Punkte herauszugreifen, und alles andere kommt dann schon mit. Nicht nur „Wir glauben“, sondern auch „Ich glaube“. Im grossen Netz des Glaubens greife ich mir ein paar Punkte heraus, die auch für mich wichtig und verständlich und lebensrelevant sind. Daran ziehe ich. Das sind dann meine persönlichen Zugänge zum grossen Ganzen. Nicht nur „ich glaube“, sondern „wir glauben“.

Darum macht es Sinn, die Bekenntnisse nicht immer weiter auszufalten und daran weiter zu knüpfen, sondern sie zu verknappen, sie zu verkürzen. Glaube kennt darum auch Kurzformeln, die das Wichtigste vom Notwendigsten klipp und klar, kurz und knapp auf den Punkt bringen. Der Theologe Karl Rahner hat vor geraumer Zeit schon solche Kurzformeln des Glaubens neu gefordert, mit Blick auf unsere moderne, manchmal atheistische, meist pluralistische Zeit:

„Es gibt heute im öffentlichen Leben Werbeslogans, es gibt Parteiprogramme und Manifeste, in denen gesellschaftliche Gruppen allen anderen Menschen sagen wollen, was sie sind und was sie wollen. Mit grösster Sorgfalt und Mühe wird an solchen Erklärungen gearbeitet, die nicht durch dicke Bücher oder lange Vorlesungsreihen ersetzt werden können und dennoch alle Voraussetzungen erfüllen müssen, die notwendig sind, damit in der Situation einer pluralistischen Massengesellschaft eine solche Aussage ‚ankommen‘ und wirksam werden kann. So etwas ist auch für die kirchliche Verkündigung im Zeitalter des Atheismus notwendig. Eine solche Kurzformel der christlichen Botschaft, wie wir heute wohl mehrere brauchen, kann nicht schon in den alten Glaubensbekenntnissen gesehen werden, auch wenn diese die regula fidei bleiben.“⁴

Karl Rahner forderte damals bereits Kurzformeln, die den Glauben verständlicher machen. Diese müssten fähig sein, denen, die keine Ahnung haben vom Glauben, den Glauben verständlich zu machen in aller Einfachheit. Sie müssten auch in der Vielheit der Glaubensauffassungen das christliche Profil beschreiben können. Mit Blick auf die Bekenntnisse sagt er einerseits, dass wir die grossen Glaubensbekenntnisse brauchen als Leitplanke und Richtstab in der Kirche, aber andererseits ist die andere Aufgabe in unserer Zeit wichtiger.

Wir können diesen Impuls aufgreifen und auf uns selbst anwenden. Wenn Rahner nahelegt, dass es wohl gut wäre, gleich mehrere Kurzformeln des Glaubens zu finden, dann liegt es erst recht nahe in unserer Zeit je meine eigene Kurzformel des Glaubens zu finden. Wir finden auch in der Glaubenspraxis viele solcher Kurzbekenntnisse, ohne dass wir das jeweils auch dazusagen. Mich zu bekreuzigen ist

⁴ Karl Rahner, *Die Forderung nach einer ‚Kurzformel‘ des christlichen Glaubens*, in: *Schriften zur Theologie VIII.*, 157f.

wohl die kürzeste Fassung, um meinen Glauben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes auszudrücken. Das urchristliche Fischsymbol mit seinem Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gottessohn und Erlöser, ist eine Kurzformel unseres Glaubens. Die Bibel kennt mehrere Kurzfassungen des Glaubens, die sich stark an Jesus Christus halten, zum Beispiel diese:

„Diesen Jesus hat Gott auferweckt; dafür sind wir alle Zeugen! ... So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Kyrios und Christus gemacht hat.“ (Apg 2,14–36)

Eines der ältesten christlichen Glaubensbekenntnisse lautet:

„Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäss der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäss der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.“ (1 Kor 15,3ff)

Im Leben der frühen Kirche waren solche Glaubensformeln für die Verkündigung wichtig. Ihnen haftet etwas stark Affirmatives, Bestätigendes an. Frühchristliche Bekenntnisse kommen aber auch sehr schnell und stark in den Taufriten zum Einsatz. Getauft werden soll in diesem bestimmten Glauben. Darum wird der Glaube unmittelbar vor der Taufe erfragt und bekannt, eine Praxis, die sich über die Jahrhunderte erhalten hat. Beispiele aus frühchristlicher Zeit sind etwa das altrömische Glaubensbekenntnis aus dem 2. Jahrhundert oder auch die Tauffragen des Hippolyt von Rom (+236), bei denen sich schon deutlich die trinitarische Struktur bewährt hat:

„Sobald der Täufling ins Wasser hinabgestiegen ist, legt der Täufer ihm die Hand auf und fragt: Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater? Und der Täufling soll antworten: Ich glaube. Und sogleich, während die Hand auf seinem Haupt liegt, tauft er ihn zum ersten Mal. Und darauf fragt er: Glaubst du an Christus Jesus, den Sohn Gottes, der geboren ist vom Heiligen Geist aus der Jungfrau Maria, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, gestorben, am dritten Tage lebend von den Toten auferstanden und zum Himmel aufgestiegen ist, zur Rechten des Vaters sitzt, der kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten? Und wenn jener gesagt hat: Ich glaube, soll er ein zweites Mal getauft werden. Erneut fragt er: Glaubst du an den Heiligen Geist, in der heiligen Kirche und an die Auferstehung des Fleisches? Der Täufling soll sagen: Ich glaube. Und so soll er ein drittes Mal getauft werden.“

In dieser alten Form der Taufe eines Erwachsenen, der hier für sich selber spricht, wird die Einheit von Glaube und Taufe auch deutlich. Das Bekennen des Glaubens geht der Taufe nicht voraus, sondern ist mit dem Taufen eng verwoben. Wir merken auch, dass bei den Tauffragen des Hippolyt schon mehr angefragt wird als etwa in den neutestamentlichen Beispielen. Der Glaubensinhalt ist bereits etwas ausgefaltet worden, aber in der Taufe ist das Bekennen eben ein Glaubensakt, mit dem ich sage: Ich komme zu Dir, mein Gott, und ich vertraue Dir. Du wäscht meine Seele mit Wasser und ich gebe Dir mein Herz.

Wir haben viel Verschiedenes nun zum „ich glaube“ wie zum Bekenntnis des Glaubens gehört. Wir haben aber auch betont, dass bei all den Ausfaltungen der Moment kommt, radikal zusammenzustreichen und in aller Kürze etwas auf den Punkt zu bringen. Wir gönnen uns darum jetzt diese kleine Übung, dass zunächst jeder für sich aus diesen beiden Listen das eine wählt, was für einen selbst jetzt das Wichtigste ist. Es geht um das Wichtigste für mich, was für mich eben der stärkste Zugang ist zum Glauben wie zu Bekenntnissen. Es geht um meinen persönlichen Zugang, wie mein Glauben ist, was das Bekenntnis für mich ist. Vielleicht ist das je Eigene noch gar nicht in dieser Auflistung dabei, vielleicht hat das vorhin im Impulsreferat gefehlt oder tauchte nur am Rande auf, dann nehmt einfach das Eigene.

„ich glaube“ –	Bekenntnis als ...
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Halbes Wissen ▪ Für-Wahr-Halten ▪ Überzeugt sein ▪ Treue und Feststehen ▪ Vertrauen ▪ Herz-Geben ▪ Gebet ▪ ... 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Profil ▪ Unternehmensphilosophie ▪ Selbstvergewisserung ▪ Einheit ▪ Abgrenzung ▪ Werbung ▪ Motivation ▪ Versprechen ▪ Orientierung ▪ Handlungsanweisung ▪ ...

Es gibt eine Erzählung im Markusevangelium, wo berichtet wird, dass ein Vater seinen besessenen Jungen zu Jesus bringt, um ihn zu heilen. Nachdem nämlich seine Jünger nicht genug Glauben hatten, muss der Meister selber ran. Jesus sagt noch: „Alles kann der, der glaubt.“ Der Vater antwortet daraufhin: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,14) Wie häufig stehen Glaube und Unglaube gar nicht so weit entfernt voneinander! Wie oft erwächst der Glaube erst aus einer momentanen Krisensituation, wie häufig bin ich mitten im Glauben dennoch mit Zweifeln überschüttet! Zuweilen bete ich das Credo mit der Bitte, dass Gott meinen Glauben stärken möge. Diese kleine Bibelstelle erinnert daran, dass Glauben ein Ringen um Glauben bleibt, das zu sagen „ich glaube“ ein Geschenk ist und das viele unter der Not leiden, nicht recht glauben zu können. Wie ehrlich kommt dann diese Bitte als Gebet daher: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Johann Sebastian Bach hat diesen Bibelvers zu einer kleinen Cantate ausgebaut, die ich nun verlesen möchte, als ein Glaubensbekenntnis mitsamt der Zweifeln, als ein Glauben im Unglauben, als ein Wecken des Meisters, weil er helfen kann, wenn die Wollen hoch ins Boot schlagen:

Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

Des Herren Hand ist ja noch nicht verkürzt,
 Mir kann geholfen werden.
 Ach nein, ich sinke schon zur Erden
 Vor Sorge, dass sie mich zu Boden stürzt.
 Der Höchste will, sein Vaterherze bricht.
 Ach nein! er hört die Sünder nicht.
 Er wird, er muss dir bald zu helfen eilen,
 Um deine Not zu heilen.
 Ach nein, es bleibet mir um Trost sehr bange;
 Ach Herr, wie lange?

Wie wanket mein geängstigt Herz!
 Des Glaubens Docht glimmt kaum hervor,
 Es bricht dies fast zustossne Rohr,
 Die Furcht macht stetig neuen Schmerz.

Weil Jesus jetzt noch Wunder tut!
 Die Glaubensaugen werden schauen
 Das Heil des Herrn;
 Scheint die Erfüllung allzu fern,

So kannst du doch auf die Verheissung bauen.

Der Heiland kennt ja die Seinen,
Wenn ihre Hoffnung hilflos liegt.
 Wenn Fleisch und Geist in ihnen streiten,
 So steht er ihnen selbst zur Seiten,
 Damit zuletzt der Glaube siegt.

Wer hofft in Gott und dem vertraut,
Der wird nimmer zuschanden;
Denn wer auf diesen Felsen baut,
Ob ihm gleich geht zuhanden
Viel Unfalls hie, hab ich doch nie
Den Menschen sehen fallen,
Der sich verlässt auf Gottes Trost;
Er hilft sein'n Gläubgen allen.

2 Ich glaube an Gott, den Vater

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Wem glaube ich? Wenn unser erster Schritt darin bestand, was es bedeutet zu glauben, und wozu wir ein Glaubensbekenntnis gebrauchen, dann besteht der nächste Schritt darin zu schauen, wem ich glaube. Das ist ein feiner Unterschied, wie ich frage. Sage ich „Was glaubst Du?“ oder sage ich „Wem glaubst Du?“ Auf die Frage „Was glaubst Du?“ kann ich mit Dingen oder Gegenständen, mit Tatsachen oder Sachverhalte, mit Ideen oder Werten antworten. Ich glaube, dass dieser Stuhl in der Mitte des Raumes steht. Ich glaube, dass Freiheit und Gerechtigkeit die wichtigsten Werte in einer offenen Gesellschaft sind. Aber Gott ist weder Ding noch Gegenstand, kein Sachverhalt, keine Idee. Darum ersetzen wir die Frage durch die andere: „Wem glaube ich?“ Wem vertraue ich?

Damit ich diesem Gott glauben und vertrauen kann, muss ich ja eine Ahnung von Gott haben. So sehr Vertrauen auch ein Vorschuss ist, so hege ich doch gewisse Erwartungen an diesen Gott, die mein Vertrauen berechtigen. Darum stellen wir die Frage nach dem, dem wir vertrauen. Wir setzen auf ein wirkliches Gegenüber, auf ein Du, das unsere Gebete hört und erhört, auf ein Bewusstsein, dass viel tiefer und weiter greift, als es für die Gesamtheit der Menschen je möglich sein mag. Wir sagen Gott, und wir meinen, dass dieser Gott existiert, dass dieser Gott ein Sein ist.

Der erste Glaubensartikel des Credos formuliert den Glauben an Gott. Dieser wird beschrieben als Vater, als Allmächtiger, als Schöpfer des Himmel und der Erde. Dieser Gott ist gut zu mir, er tut mir Gutes, er schenkt mir Gutes, und daher ist meine Haltung ihm gegenüber die Dankbarkeit. Das sind mindestens schon vier Punkte, die sich vor uns ausbreiten.

Gott

Gott ist und bleibt ein Geheimnis. Und trotzdem versuchen wir ja annäherungsweise eine Ahnung davon zu bekommen, wer und wie Gott ist. Natürlich versuchen wir uns ein Bild von Gott zu machen, eine Vorstellung zu gewinnen. Bei diesem Versuchen werden wir gerne immer wieder einräumen, dass alle Bilder viel zu kurz greifen, dass all die Vorstellungen Gott eher entstellen als vorstellen. Unsere Gotteserkenntnis bleibt Stückwerk. Wir werden immer eher wissen, was Gott alles wohl nicht ist, als wissen, was Gott ist.

Aufgrund des Bilderverbotes haben wir zuweilen gleichsam ein schlechtes Gewissen, wenn ich gleichsam mit einem Bild mir Gott vorzustellen versuche. Jenes Verbot aus den Zehn Geboten verbietet mir als Gläubigem die Herstellung eines eigenen Götzen, der Gegenstand meiner Verehrung ist. Andererseits ist es auch ein natürliches Verlangen, denjenigen besser kennenzulernen, der ja auch um Vertrauen wirbt. Wenn Gott gleichsam im zehnten Stock eines Hochhauses wohnt und ich im zehnten Stock erst ihnen voll und ganz begreifen könnte, dann komme ich höchstens in den dritten Stock. Mehr ist nicht rein menschlich eben nicht drin. Um aber überhaupt mal in den ersten oder zweiten Stock zu kommen, gebrauche ich Bilder und Vorstellungen von Gott.

Wir geben Gott viele Namen. Der eine Name „Ich bin da“ hat der menschlichen Neugier der Theologen wie der Gläubigen niemals gereicht. Mit den Namen, die wir Gott geben, ist es wie mit den Bildern: Sie helfen uns, eine gewisse Vorstellungen von Gott zu bekommen, aber unser Verständnis bleibt Stückwerk. „Gott hat keinen Namen und all die Namen, die wir ihm gaben, zielen an seinem Herz vorbei einerlei - er ist da - ewig wahr.“ (Linda Li) Seien wir also niemals enttäuscht, wenn uns die Namen, die Bilder, die Ausdrücke Gottes uns nur ein ganz kleines Puzzlestück des grossen Gottes zeigen. Wir können beobachten, wie wir ja auch in vielen Gebeten wie in vielen Gedichten gerne immer wieder neue Ausdrücke gebrauchen, um Gott zu benennen. Das hilft unserem Denken über Gott ungemein

auf die Sprünge. Nehmen wir es doch als ein Spiel des Glaubens, unsere Ausdrücke, unsere Bilder und Namen für Gott immer wieder auch auszuwechseln. So wägen wir ab, was für uns stimmig ist. Wenn ich schon den Mut habe, die Frage nach Gott zu stellen, dann ergeben sich früher oder später viele Antworten. In der Vielzahl der Antworten über Gott wäge ich dann ab und wähle jene, denen ich vertrauen kann.

Wenn ich in einer Glaubensgemeinschaft in einem gemeinsamen Glaubensbekenntnis bekenne, dass wir an Gott glauben, dann brauche ich ein paar Worte für Gott, die wir gemeinsam verwenden können. Einerseits tut es mir gut, zu schauen, welche Worte ich für Gott setzen mag, andererseits taucht im Glaubensbekenntnis der Glaube nach dem einen bestimmten Gott auf. Wenn ich mich mit dem Glaubensbekenntnis auf die Suche nach einem Verständnis nach Gott mache, dann finde ich dort mehrere Hinweise, die allesamt ein Weg, eine Spur sind, die mir vorgelegt wird:

„Viele Menschen haben heute Mühe, wenn von Gott die Rede ist. (...) Um Missverständnisse zu vermeiden, gebrauche ich selber oft andere Ausdrücke: ‚Letzte Wirklichkeit‘, ‚Urgrund des Seins‘, ‚Quelle aller Lebendigkeit‘. Wenn wir aber den Text, der uns hier vorliegt verstehen wollen, dann geht es nicht darum, das Wort Gott durch ein anderes zu ersetzen, sondern darum, unser Verständnis dafür zu vertiefen, was hier im Zusammenhang des Glaubensbekenntnisses eigentlich damit gemeint ist.“⁵

Aber Gott ist nicht Worte und Namen. Gott ist, wie er handelt. Wenn wir den Glauben an Gott nun unter den Namen „Vater“, „Allmächtiger“ und „Schöpfer“ weiter ausfalten, dann wäre es immer konkreter zu sagen: Gott ist wie ein Vater, Gott handelt allmächtig, Gott schafft. Auch im Credo werden wir vergebens nach einer Wesensbeschreibung Gottes suchen. Aber ich finde dort viele Beschreibungen, was Gott tut, wie Gott um mein Vertrauen wirbt.

Vater

Wir beten: Unser Vater im Himmel. Für Christen ist es sicherlich die wichtigste, häufigste Weise, wie Gott beschrieben wird, nämlich als Vater. Jesus hat mit dem Gebet des Vaterunsers als dezidiert wichtigstem Gebet ein wichtiges Erbe hinterlassen. Er ist nicht nur Vater im Himmel, damit Jesus sein Sohn sein kann auf Erden. Er ist unser aller Vater.

Die Bibelwissenschaftler, die Übersetzer, die Theologen weisen gerne darauf hin, dass Jesus für Vater das Wort „Abba“ benutzt. Das Wort für Vater wäre einfach „Ab“. Bibelübersetzer von Martin Luther bis Joachim Jeremias unterstreichen, dass die Anrede Abba etwas sehr Vertrautes an sich hat. Abba sei eine kindliche Lallform des eigentlichen Ab, also eher lieber Papa als ehrwürdiger Vater. Das gilt als etwas ganz wichtiges für unser Gottesbild. Wenn Jesus Gott Abba nennt, dann verliert Gott endlich alles Bedrohliche. Das ist wirklich mal ein lieber, guter Vater, der seine Kinder herzt und von Herzen liebt. Seine Güte sprengt alle Grenzen, er sucht die Verlorenen, ist immer zur Vergebung bereit. Gott Papa zu nennen schafft für Jesus und damit eben auch für jeden Gläubigen eine ganz eigene, neue Art der Gottesbeziehung, die alles Bisherige in den Schatten stellt. Indem Jesus seine Jünger lehrt, Gott als Abba anzusprechen, stiftet er für uns eine innige, zärtliche, kindliche Form der Gottesverehrung von Herzen aus. Die Grammatik von Abba, Ab oder auch Abi wird mittlerweile wieder diskutiert. Einige Wissenschaftler und Theologen weisen darauf hin, dass die Anrede „mein Vater“ zu der Zeit Jesu durchaus gebräuchlich gewesen ist und nicht ganz so etwas Besonderes. Vor wie nach Jesus gab es durchaus auch mehrere Rabbiner, die lehrten Gott als Abba anzureden. Dort taucht die Anrede an den lieben Vater weniger auf als kindliche Lallform, sondern als betonte Gebetsanrede: Abba ist eine Anrede Gottes, wenn ich als sein Kind etwas von ihm als Vater erbitte. Bei Jesus geht es auch nicht bloss darum, dass er eine besondere Beziehung zu Gottvater hat, sondern häufiger in den ältesten Textstellen sagt Jesus eher „euer Vater“ statt „mein Vater“: Jesus geht es weniger darum, Gott exklusiv

⁵ David Steindl-Rast, *Credo*, 27.

an sich zu binden, sondern er will seine Jünger damit ansprechen, dass sie diese Seite Gottes, die ihnen bereits vertraut ist, sich zu eigen machen.⁶

Man hat eine Zeitlang gerne gesagt, das Erste Testament würde uns den gerechten, strengen Gott zeigen, Jesus aber zeigt den barmherzigen Vater, der den verlorenen Sohn in die Arme schliesst. Das ist so nicht korrekt. Es gibt eben auch viele Stellen vor Jesus, sei es in den Psalmen, in Jesus Sirach oder auch in den Makkabäerbüchern, wo Gott als „mein Vater“ und „mein Gott“ durchaus häufiger angesprochen wird.

Väter sind in der Regel Männer. Die feministische Kritik hat etwas für sich, wenn wir uns aufgrund der Vaterrede Gott als Mann vorstellen. Gott als alten Mann mit Bart sich vorzustellen, ist mit Blick auf das Bilderverbot bereits ein kleines Sakrileg, aber gerade in unserer Zeit ist die Geschlechtszuschreibung erst recht problematisch. Es gibt zwei Möglichkeiten. Zum einen lässt sich darauf hinweisen, dass Gott eben Gott ist und dass wir bei einem Bild stehenbleiben, auch wenn wir ihn Vater nennen. Ob ich Gott als Vater oder Mutter beschreibe, ist letztlich dann egal, weil dies Beschreibungen greifen ohnehin viel zu kurz. Dass Gott ein Geschlecht hat, macht ihn für unseren Geschmack doch allzu menschlich. Zum anderen lässt sich darauf hinweisen, dass die Bibel von einem sehr mütterlichen Vater redet:

„Der alttestamentliche Gott wird nur von solchen als einseitig männlich dargestellt, die das Alte Testament nicht kennen. Jedes Mal, wenn der Hebräer das Prädikat barmherzig (rachum) von seinem Gott aussagen hörte oder es selber aussagte oder die verwandten Ausdrücke ‚sich erbarmen‘ und ‚Barmherzigkeit‘ benützte, da sagte er eigentlich ‚mütterlich‘. Denn die Wurzel r-ch-m bezeichnet im Semitischen den Mutterschoss. Für den Israeliten hat also der Vatergott zugleich jene mütterlichen Züge, die für eine echte Gottbeziehung des Menschen so bedeutsam sind.“ (Alfons Deissler)

Der Hinweis tut uns gut, weil ich dann nochmals nachhake und mich frage, was ich denn für mich persönlich ausdrücke, wenn ich Gott Vater nenne. Sage ich: Gott sorgt für mich, Gott schenkt mir Geborgenheit, Gott ist mein Ernährer, mein Erzieher, Gott ist mein Ursprung? Ich benutze das Wort „Vater“ ja als einen weiten und offenen Begriff, und darum tut es gut, hier genauer zu schauen, was ich mit diesem Wort alles verbinde, was ich mit dieser Anrede Richtung Gott alles verbinde.

Väter sind in der Regel nicht perfekte Väter. Die pastoralpsychologische Kritik hat etwas für sich, wenn sie darauf hinweist, wie wir unsere Erfahrungen, die wir als Kinder mit den leiblichen Eltern gemacht haben, im Glauben auf Gott übertragen. Bei liebevollen Eltern ist das ein Geschenk, eine Hilfe, eine Unterstützung im ganzen weiteren Glaubensleben. Dann habe ich mit den eigenen Eltern eine Erfahrung gemacht, die ich mit Gott verbinde. Die heilige Theresia von Lisieux konnte das Vaterunser beginnen, und einfach nur „Vater“ sagen: das genügte, weil sie so ein inniges, liebevolles Verhältnis zu ihrem Vater hatte. Bei nicht ganz so liebevollen Eltern ist das ein Problem, wenn ich die schlechten Erfahrungen mit in mein Gottesbild hineinnehme. Das passiert oft ja unbewusst. Aber – diese Erfahrungen machen wir im Glauben vielleicht auch – der Glaube an einen Gott, der Vater ist, kann manche Lebenserfahrungen heilen, wo der Vater kein Vater war:

„Zu den wirkmächtigsten Bildern (...) gehört das Vaterbild Gottes. Wir wissen zwar, dass diese Wirkmächtigkeit oft beeinträchtigt ist durch die fehlende oder gescheiterte Vatererfahrung im Kindesalter, aber einmal lässt solches Wissen einen Erwachsenen sich wieder öffnen für ein Vaterbild wie das von Hosea 11 – ein Vaterbild; das in jedem normalen Menschen tief drunten in der Sehnsucht aller Verschüttungen trotz (...).“ (Alfons Deissler)

⁶ Vgl. Martin Karrer, *Jesus Christus im Neuen Testament*, 204.

Vielleicht ist das dann etwas verkürzt gesagt, aber egal ob Vater oder Mutter, ob mit oder ohne Geschlecht, ob Vater oder Papa, meine Haltung gegenüber diesem Gott will vertrauensvoll sein. Ich hege diese Sehnsucht, dass mein Vertrauen in Gott so gross sein darf, weil er mir mit Liebe und Güte begegnet, dass ich in ihm Geborgenheit finde.

In einem eigentlich seltsamen Gegensatz steht im Credo dann die nächste Beschreibung Gottes: Hier ist er noch der gütige Vater, dort schon der Allmächtige. Beides können wir wie zwei Pole auffassen, die sich gegenseitig bedingen und doch kaum verschiedener sein könnten.

Allmacht

Schauen wir zunächst darauf, dass und wo die Bibel vom Allmächtigen spricht. Gott spricht zu Abraham: „Ich bin Gott, Allmächtige.“ (Gen 17,1) Der Herr spricht: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ (Gen 18,13f) Isaak segnet Jakob: „Der Allmächtige segne dich, mache dich fruchtbar.“ (Gen 28,3) Hiob spricht zu Gott: Ich erkenne, dass du alles kannst; kein Plan ist für Dich unausführbar.“ (Hiob 42,1f) Der Psalmist betet: „Wer im Schutz des Höchsten wohnt, bleibt im Schatten des Allmächtigen.“ (Ps 91,1) Die Aussage Jesu, bei Gott sei nichts unmöglich, ist vielfach belegt. (Mk 10,27; Mk 14,36; Mt 19,26; Lk 1,37) In der Offenbarung taucht dies häufiger auf: Gott, der Herr, ist derjenige, der kommt, der Allmächtige. (Off 1,8; 4,8; 15,3; 16,7) Also ist es eine gute alte Art der Bibel, von Gott als dem Allmächtigen zu reden. Das ist gut belegt.

Allmacht ist also ein Alleskönnen, Alleswissen. Die Bibel legt bereits den Grund dafür, dass dieser Gottes alles kann, dass er keine Grenzen kennt, dass seine Macht absolut ist, von nichts zu übertreffen. Der Begriff von Allmacht scheint für einige bereits einzuschliessen, dass die Allmacht die Allwissenheit logisch beinhaltet. Wer alles kann, muss auch alles wissen können: „Die Eigenschaft der Allwissenheit dürfte bereits im Begriff der Allmacht enthalten sein, denn ein Wesen, dem es an Wissen fehlt, fehlt es auch an Macht. Ist ein Wesen hingegen allmächtig, so ist es auch allwissend.“ (Gerhard Streminger) Das darf man diskutieren. Es gibt auch die Überlegung, dass Allmacht und Allwissenheit einander ausschliessen: „Wenn Gott allwissend ist, muss er bereits wissen, wie er mit seiner Allmacht eingreifen und den Lauf der Geschichte verändern wird. Das bedeutet aber, dass er es sich mit dem Eingriff nicht mehr anders überlegen kann, und demnach ist er nicht allmächtig.“ (Richard Dawkins) Offensichtlich reizt es uns Menschen, genauer abzuklären, was alles zu dieser Allmacht gehört, wie weit Gottes Macht reicht. Früher oder später führt das eigentlich immer zu unlösbaren Gedankenspielen.

Das Widersprüchliche, Paradoxe an der Allmacht Gottes wird gerne durch ein simples Beispiel verdeutlicht: „Kann ein allmächtiges Wesen einen so schweren Stein erschaffen, dass es ihn selbst nicht hochheben kann?“ Es ist möglich, die Frage auf die folgenden Arten zu betrachten:

1. Das Wesen kann entweder einen Stein schaffen, welchen es selbst nicht heben kann, oder es kann keinen Stein schaffen, den es selbst nicht heben kann.
2. Wenn das Wesen einen Stein erschaffen kann, welchen es nicht heben kann, so ist es nicht allmächtig.
3. Wenn das Wesen keinen Stein schaffen kann, welchen es selbst nicht heben kann, so ist es nicht allmächtig.

Das ist logisch. Aber ob es ausreicht, mit solcher Logik, solchem Gedankenspiel die Existenz eines allmächtigen Wesens direkt für unmöglich zu erklären, oder ob ein allmächtiges Wesen nicht auch einer höheren Logik mächtig sein könnte, das sei dahingestellt. Immerhin mag solches tiefgründige Überlegen uns neugierig machen, wie solche Fragestellungen wohl von Gott her betrachtet werden, aber es macht uns auch demütig, dass nämlich Allmacht auch zu bedeuten scheint, dass Gott darin unseren Verstand, unsere Logik, unsere Vernunft übergreift.

Wenn Allmacht aber zu Widersprüchen führt, dann liegt die Meinung nahe, dass Gott nicht allmächtig ist. Diese Meinung vertrat unter anderen auch Hans Joas auf dem Katholikentag in München 1984: Die drei Attribute Gottes – Güte, Allmacht und Verständlichkeit – stehen in einem Verhältnis zusammen, dass immer zwei von ihnen das dritte ausschliessen. Wenn Gott gütig und allmächtig ist, dann ist er nicht zu verstehen. Wenn Gott gütig und verstehbar ist, dann ist er nicht allmächtig. Wenn Gott allmächtig und verständlich ist, dann eben nicht gütig. Diese Überlegungen finden hier statt im Nachdenken über unseren Gottesbegriff nach Auschwitz. Not und Elend und erst recht der Holocaust machen es uns überaus schwer, die Güte und die Allmacht Gottes zusammenzubringen. Wollte er helfen, aber konnte er nicht? Konnte er helfen, aber wollte nicht? Die Folge ist, dass man lieber noch einen guten Gott annehmen möchte, der eben nicht komplett allmächtig ist, als einen allmächtigen Gott, der uns nicht gut ist. Das ist der Hintergrund für manche heute, die die Rede von einer Allmacht Gottes lieber beenden möchten. Wollen wir die drei Attribute Gottes – Güte, Allmacht, Verständlichkeit – dennoch zusammenbringen, dann müssen wir entweder demütig sein, weil uns unverständlich erscheinen darf, was einem Gott verständlich ist, oder aber wir müssen geduldig sein, weil seine Güte, seine Allmacht wie seine Verständlichkeit auf sich warten lassen. Wenn die Offenbarung des Johannes von dem Kommen des Allmächtigen redet, dann heisst das ja auch, dass wir auch angesichts grösster Not und grösster Katastrophe trotzdem noch etwas von Gott erwarten können.

Allmacht Gottes scheint für manche auch der Freiheit des Menschen zu widersprechen. Entweder Gott kann alles und dann brauche ich nichts mehr zu wollen, oder aber Gott setzt seiner Allmacht klare Grenzen, und damit könnte der Mensch eine Willensfreiheit sein eigen nennen. Darin spricht sich die Sorge aus, dass eine absolute Allmacht Gottes den Menschen bloss noch zur träumenden Marionette macht: Wir träumen, wir würden eigenständig handeln, aber unsere Handlungen werden allesamt von einer höheren Macht gelenkt. Die Folge ist, dass man lieber einen nicht ganz so allmächtigen Gott annehmen möchte, der mir Freiheit lässt, als einen allmächtigen Gott, der mir nur zum Schein etwas Freiheit lässt. Das ist der Hintergrund für manche heute, die die Rede von einer Allmacht Gottes lieber beenden möchten. Wollen wir aber einem allmächtigen Gott etwa die Macht absprechen, seine Macht zu teilen, zu delegieren, grosszügig Freiräume zu lassen? Steht denn etwa nicht in der Macht eines allmächtigen Gottes, dem Menschen ein wenig Freiheit zu gönnen, ohne in ihm den Konkurrenten zu sehen? An solchen Punkten tut es gut daran zu erinnern, dass Allmacht Gottes kein Anlass sein muss, die Allmachtphantasien des Menschen durchzuspielen.

„Warum gibt es eigentlich das Wort ‚Allmacht‘, das so viel Anstoss erregt, weil es uns Menschen zu entmündigen scheint? Wahrscheinlich haben Menschen es erfunden, um eine bestimmte Erfahrung auf den Begriff zu bringen: Die Erfahrung ihrer Abhängigkeit von etwas, das sie nicht kontrollieren können. Es gibt unendlich vieles, das Menschen nicht kontrollieren können, und deshalb ist und bleibt das Wort ‚Allmacht‘ interessant.“⁷

Christlich betrachtet beinhaltet Allmacht immer auch die Allmacht in Ohnmacht, die Allmacht durch die Liebe. In der Kunst geht dieses Paradox ja durchaus: den König Jesus Christus in aller Herrlichkeit als gekreuzigten Narren zu betrachten. Zur göttlichen Allmacht gehört offensichtlich auch die Fähigkeit, ohnmächtig, ohne Macht sein zu können. Im Zuge der Prozesstheologie hat man sich darum bemüht, Gott immer wieder neu zu denken und nicht bloss die alten metaphysischen Formeln von Allmacht, Ewigkeit, Unveränderlichkeit zu wiederholen. Gott wird dort weniger traditionell nicht als statischer Block verstanden, sondern als ein Gott, der sich durch die Veränderungen und Prozesse der Welt auch selbst verändern lässt. Arthur Whitehead, der diese Denkrichtung mitinitiiert hat, hat darum gesagt, es könne nur eine Allmacht Gottes geben im Sinne einer Allmacht der Liebe. Gott ist dann nicht der Alleskönner, Alleswisser, sondern mächtig allein in seiner übermächtigen Liebe. Das ist für unser modernes Denken eine Möglichkeit, die Allmacht Gottes auch im Glaubensbekenntnis verständlich zu halten. Das ist wohl auch der Grund, warum der Theologe Edward Schillebeeckx gerade diese

⁷ Ina Praetorius, *Ich glaube an Gott*, 55.

Formulierung in seiner Variante des Glaubensbekenntnisses aufgenommen hat. Denn die Allmacht Gottes, die das Credo meint, ist „die Allmacht der Liebe, die das Leid überwindet, indem es dem Leben Sinn gibt. Liebe ist allmächtig, selbst in der Niederlage.“⁸ Es gibt offenbar ein Leiden trotz der Allmacht, ein Leiden an der Allmacht und ein Leiden mit der Allmacht, aber in all den Fragen rund um die Allmacht möge uns nicht aus dem Sinn gehen, dass wir hier von einem Gott der Liebe reden, und darum auch nur an eine Allmacht dieser Liebe glauben können.

Gehen wir nochmals dahin zurück, wie die Bibel vom Allmächtigen spricht. Von Gott als Allmächtigen zu reden, ist in der Bibel oftmals eine Überbietung: Gott steht eben höher als der Mensch, dieser Gott steht höher als all die menschengemachten Götter. Das ist zunächst einmal eine Form der Verehrung. Die Bibel hat sich die Fragestellungen der Logik, des Verstandes mit all den Fragen, wie weit seine Allmacht reicht, was alles dazugehört, welche Widersprüche das beinhaltet, eigentlich nie gestellt. Oftmals kommt es ganz offensichtlich darauf an, die absolute Souveränität Gottes zu unterstreichen. Es kommt nicht darauf an, die Fähigkeiten und Möglichkeiten zu beschreiben, es reicht einfach zu sagen, dass nichts an Gott heranreicht. Das Wort „souverän“ heisst eigentlich einfach über den Dingen zu stehen, unerreicht. Gott steht über allem, unübertroffen, überlegen, er steht oben an der Spitze. Und vielleicht – um diesen biblischen Sinn von Allmacht zu unterstreichen – sollten wir betonen: Er ist der Einzige, der wirklich souverän immer und überall ist.

Im Glaubensbekenntnis von Gott als Allmächtigen zu sprechen heisst auch, eben von dem grössten, einen, überragenden Gott zu reden. Wie könnten wir uns auch einen Gott vorstellen, der nicht allmächtig wär? Und wenn es nicht der gute allmächtige Gott der Liebe ist, der alles überragt, müssen wir dann etwa andere Mächte annehmen, die etwa in Teilen in Konkurrenz zu ihm stehen? In Bibel und Credo ist die Rede vom Allmächtigen ein Ausschlussgedanke: Alles andere ausser Gott ist nicht so mächtig wie dieser Gott. Darum gibt es neben ihm keine Mächte, keine Macht des Bösen, keine Macht der Welt, keine Macht der Selbsternannten. Dieser Gott ist wirklich ein Gott, der diesen Begriff verträgt. Selbst im Vergleich zu Beschreibungen Gottes als Vater oder selbst als Schöpfer kommt die absolute Grösse dieses Gottes nicht so stark zum Ausdruck wie in diesem Titel: Allmächtiger.

Schöpfer des Himmels und der Erde

Das Credo benennt Gott als Schöpfer von Himmel und Erde. Papst Benedikt XVI. hat 2013 bei einer Generalaudienz die Frage in den Raum gestellt, ob es in unserem Zeitalter von Wissenschaft und Technik überhaupt noch Sinn macht, von Schöpfung zu reden.⁹ Wir reden einfacher von Natur und Umwelt, von Erde und Universum.

Bibel und Theologie fassen das Schöpfertum in zwei Ausdrücken zusammen. Unsere Welt als Schöpfung Gottes ist eine *creatio ex nihilo*, aus Nichts geschaffen. Hier begegnet uns wieder der Versuch diesen Gott allmächtig zu denken gegenüber all den anderen Göttern, die etwas Vorhandenes umformen, verändern, zerschneiden oder zerteilen. Götter, die für die Erschaffung der Welt die Reste anderer Götter benutzen, können nicht etwas aus Nichts machen, ihre Macht ist zu begrenzt. Ein Vergleich zwischen den verschiedensten Schöpfungsmythen der verschiedensten Kulturen lässt diese Eigenart des biblischen Gottes besonders hervortreten. Er macht aus dem Nichts das Alles. Der andere Ausdruck – *creatio continuata* – meint, dass Gott nicht einem Uhrmacher gleich die Erde aufgezogen hat und sie seitdem sich selbst überlässt, sondern dass Schöpfung ein kontinuierlicher Prozess ist. Die Erschaffung der Welt ist Schöpfung Gottes. Der jährliche Frühling ist ebenso Schöpfung Gottes. Das ganze Leben in der Natur verdankt sich dem göttlichen Lebensimpuls, der beständig das Rad des Lebens weiterdreht.

⁸ David Steindl-Rast, *Credo*, 48.

⁹ Vgl. Ansprache seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. bei der Generalaudienz in Rom am 6.2.2013.

Wenn wir heute über Schöpfung reden, dann einerseits mit Blick auf Urknall und Evolution, andererseits mit Blick auf den Umweltschutz. Man kann die Schöpfungserzählung wortwörtlich nehmen und damit die Naturwissenschaften und ihren Nutzen komplett ablehnen. Man kann auch die Naturwissenschaften als komplett annehmen, und die die Schöpfungserzählung nur wortwörtlich lesen wollen, um einen zugrundeliegenden Gott abzulehnen. Notwendig ist beides aber nicht. Das ist Grundkonsens in der Glaubenslehre der Kirchen. Ein Urknall ist noch keine creatio ex nihilo, aber vielleicht ein gutes Bild, wie Gott schafft, dass Gott am Anfang von allem stand – auch vor dem grossen Knall. Evolution ist wohl noch nicht eine creatio continuata, aber dort erhalten wir ein gutes Bild, wie Gott schafft, dass Gott das grosse Rad des Lebens, der Physik, der Biologie, der Welt, des Universums weiter antreibt. Dieser Schöpfung einen Schöpfer voranzustellen, der uns gut will und der im Grossen und Ganzen mit uns etwas Tolles geschaffen hat, das ist der Punkt, den unser Glaubensbekenntnis dem Naturwissen beigesellt:

„An Schöpfung glauben heisst die von der Wissenschaft erschlossene Werde-Welt im Glauben als eine sinnvolle, aus schöpferischem Sinn kommende Welt verstehen.“¹⁰

Wenn wir heute von Schöpfung reden, dann blicken wir auch auf die Verantwortung, die der Mensch für Natur und Umwelt trägt, eben weil diese ihm nicht gehört, sondern nur seiner Sorge anvertraut ist. Darum kommt es auch nicht von ungefähr, dass Glaube sich mit Umweltschutz verbindet, gleichsam mit einem „Credo für die Erde“. (Dorothee Sölle)

Die meisten Christen, die Glaubensbekenntnisse geschrieben haben, hatten beim Schöpfer vom Himmel und Erde weder Urknall noch Umweltschutz im Sinn. Darum möchte ich unser Interesse noch auf die Einheit von Himmel und Erde lenken. Wir glauben an einen Schöpfer von Himmel und Erde. Wir beten zu einem Vater, dessen Wille wie im Himmel so auf Erden geschieht. Wir denken leicht, oben ist das Stockwerk des Himmels und wir leben hier auf Erden im Parterre. Wir vergessen dabei leicht, dass Gott beides geschaffen hat als eine Einheit. Die Bibel beschreibt uns ja die Erschaffung der Erde, aber eine Erschaffung des Himmels, als Ort, wo Gott wohnt? Dieser Gott als Schöpfer ist so allmächtig, dass er sogar den Himmel geschaffen hat.

Einige spätantike Bekenntnisse haben diesen Gedanken noch stärker betont: sie beschreiben die Schöpfung als Himmel und Erde, als sichtbare und unsichtbare Welt. David Steindl-Rast hat für unser Ohr vorgeschlagen, wir mögen vom Schöpfer von Bewusstsein und Materie sprechen, weil das eher unserem Denken entspricht:

„Himmel und Erde bedeutet hier: Alles, was es gibt – ‚alles Sichtbare und alles Unsichtbare‘, wie eine andere Fassung des Credo es ausdrückt; aber auch das ist nur bildlich gesprochen. Wir könnten vielleicht statt Himmel und Erde Bewusstsein und Materie sagen; das wäre etwas trocken, dafür aber unserem heutigen Verständnis näher.“¹¹

Neuere Glaubensbekenntnisse sprechen darum vom ganzen Universum, von all den Geheimnissen dieser Erde, von den Sternen, zu denen wir reisen. Oder eine zeitliche Perspektive wird aufgemacht: Die gute Erde ist Schöpfung, ist heilig gestern und heute und morgen, also eine creatio continuata. Es mag uns gut tun, unsere Gedanken über die Schöpfung nicht nur bei Tier und Mensch, bei Wald und Wiesen zu beenden, sondern getrost in Gedanken durch das ganze Universum zu reisen, damit wir umreissen, was alles zu dieser Schöpfung dazugehört. Alles eben wurde von ihm erschaffen. Das soll aber immer heissen: Wir mögen mit unseren Kategorien die Schöpfung unterteilen und zu verstehen glauben, aber eigentlich ist Gott der Schöpfer von dem Ganzen, von Allem. Wie immer auch wir unsere Welt beschreiben und begreifen, Gott hat das Alles geschaffen. Wir glauben an die Einheit von Himmel und Erde.

¹⁰ Benedikt XVI., *Credo für heute*, 47.

¹¹ David Steindl-Rast, *Credo*, 53.

Auch glauben wir, dass diese Schöpfung gut ist. Der Schöpfer hat alles gut kreiert. Wir stossen bei so viel Optimismus schnell auf ein paar Schönheitsfehler, die uns in Natur und Umwelt durchaus nicht so gut erscheinen. Das bringt uns schnell wieder zurück zu den Widersprüchlichkeiten, die die Allmacht Gottes aufwirft. «Alles Geschaffene ist gut!» (1 Tim 4,1-5) Das ist purer Optimismus. In vielen anderen Weltbildern sehen wir Licht und Schatten, gute und schlechte Seiten in der Welt am Werk. Manche Weltanschauungen sehen das Eine wie das Andere schön in Balance zueinander. Yin und Yang sind dafür ein gutes Beispiel. Oftmals ist das sicherlich unserer Erfahrung näher. Aber die Bibel färbt das Ganze einfach wunderschön wunderbar. Gott schaut sich alles an, lobt sich und nennt alles gut. In Haydens Werk *Die Schöpfung* singen Adam und Eva immer wieder:

„Von deiner Güt', o Herr und Gott, ist Erd' und Himmel voll.
Die Welt, so groß, so wunderbar, ist deiner Hände Werk.“

Uns mögen natürlich etliche Ausnahmen einfallen, wo Gott diese Welt nicht ganz so wunderbar erschaffen hat. Aber hier geht es um eine Grundstimmung, eine Grundausrichtung, dass ich mich gleichsam im Angesicht der Welt zurücklehne und mir sagen kann: Eigentlich ist die Erde wirklich so wunderbar. Das ist biblischer, christlicher Schöpfungs-Optimismus. Alles ist gut, weil Gott es geschaffen hat und Gott ist gut. Alles ist wunderbar.

Darum spricht Adam zu Eva auch im Angesicht der Schöpfung von der ersten Pflicht, die sie Gott gegenüber schulden. Die erste Pflicht ist Gott zu danken. Die biblischen Schöpfungserzählungen, viele Dank- und Schöpfungspsalmen, Sonnengesang und Laudato Si besingen einfach unseren Dank gegenüber Gott für die Schöpfung:

„Das Wesen göttlicher Schöpfung ist Geschenk, das Wesen menschlicher Schöpfung ist Dankbarkeit.“¹²

Unser Dank gilt diesem grossartigen Gott, dem Schöpfer, weil er uns einen wunderbaren Lebensraum geschenkt hat und erhält, dem souveränen Allmächtigen, weil er ein Gott ist, der diesen Namen verdient, weil nicht an ihn heranreicht, und unser Dank gilt diesem Vater, der voller Güte und Barmherzigkeit um unser Vertrauen wirbt.

Es könnte uns nun reizen, durch die Natur zu gehen und uns die Schöpfung noch einmal mit neuen Augen anschauen. Wir könnten mit den Dichtern neue Worte finden, die Schönheit dieser Schöpfung Gottes zu beschreiben. Unser Glaube an Gott, Vater, Allmächtiger, Schöpfer, den wir im Credo bekennen, ist uns immer auch Gebet. Diesen Gott sprechen einige der Psalmen an, daher hören wir Psalm 104, wie er uns erinnert, welche Dankbarkeit wir Gott schulden. Er spricht aus, dass Gott all das geschaffen hat, dass er in seiner Allmacht alles veranlasst hat und dass er wie ein Vater Sorge trägt für diese Schöpfung:

Lobe den Herrn, meine Seele! /
Herr, mein Gott, wie groß bist du! / Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.
Du hüllst dich in Licht wie in ein Kleid, /
du spannst den Himmel aus wie ein Zelt.
Du hast die Erde auf Pfeiler gegründet; /
in alle Ewigkeit wird sie nicht wanken.
Du lässt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, /
sie eilen zwischen den Bergen dahin.
Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, /
die Wildesel stillen ihren Durst daraus.

¹² David Steindl-Rast, *Credo*, 56.

An den Ufern wohnen die Vögel des Himmels, /
aus den Zweigen erklingt ihr Gesang.
Du lässt Gras wachsen für das Vieh, /
auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde /
und Wein, der das Herz des Menschen erfreut, damit sein Gesicht von Öl erglänzt /
und Brot das Menschenherz stärkt.
Du hast den Mond gemacht als Maß für die Zeiten, /
die Sonne weiß, wann sie untergeht.
Die jungen Löwen brüllen nach Beute, /
sie verlangen von Gott ihre Nahrung.
Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim /
und lagern sich in ihren Verstecken.
Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, /
an seine Arbeit bis zum Abend.
Herr, wie zahlreich sind deine Werke! /
Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, / die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.
Sie alle warten auf dich, /
dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.
Gibst du ihnen, dann sammeln sie ein; /
öffnest du deine Hand, werden sie satt an Gutem.
Ewig währe die Herrlichkeit des Herrn; /
der Herr freue sich seiner Werke.
Ich will dem Herrn singen, solange ich lebe, /
will meinem Gott spielen, solange ich da bin.
Möge ihm mein Dichten gefallen. /
Ich will mich freuen am Herrn.

3 Ich glaube an Gott, den Sohn, Jesus Christus

„Und an Jesus Christus,
 seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn,
 empfangen durch den Heiligen Geist,
 geboren von der Jungfrau Maria,
 gelitten unter Pontius Pilatus,
 gekreuzigt, gestorben und begraben,
 hinabgestiegen in das Reich des Todes,
 am dritten Tage auferstanden von den Toten,
 aufgefahren in den Himmel;
 er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters;
 von dort wird er kommen,
 zu richten die Lebenden und die Taten.“

Wir kommen zu der Mitte des Credo, dem Glauben an Jesus Christus. Das ist ein bewegender Text. Er spricht von Bewegung, dass Jesus Christus zu uns kommt. Von Gott her kommt Jesus Christus in diese Welt, er kommt in menschliches Fleisch, er kommt in diese Welt. Und gegen Ende taucht diese Bewegung wieder auf: Er wird wieder kommen.

Mit Blick auf Gottvater, Gottessohn und Gottesgeist ist Jesus Christus die Seite Gottes, mit dem am stärksten deutlich wird, dass Gott sich auf den Menschen zubewegt. Den Schöpfergott mögen wir uns manchmal so unnahbar vorstellen, den Geist uns allzu geistig vorstellen, aber mit Jesus Christus kommt dieser Gott ganz in unsere menschliche Existenzweise. Ich möchte also dazu einladen, diesen Abschnitt des Credo über Jesus Christus als eine wunderbare Bewegung Gottes auf den Menschen hin zu begreifen und zu lesen.

Ich werde zunächst versuchen, etwas Ordnung in diesen vergleichsweise längeren Text zu bringen, dann erzähle ich etwas über Weihnachten und Ostern und lass uns fragen, was Jesus eigentlich zwischen Weihnachten und Ostern getan hat.

Ein langer, gewichtiger, gegliederter Text ...

Das ist zunächst ein langer Text. In den Aussagen über Jesus Christus hat sich im Blick auf all die verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse auch am meisten getan. Wenn wir allein die frühchristlichen Bekenntnisse nehmen, dann haben die Kirchenväter und Bischöfe der Antike versucht, hier immer wieder Einschübe einfließen zu lassen, die nochmals deutlicher, klarer ausdrücken sollen, wer dieser Jesus Christus ist und was er für uns getan hat. Die frühesten Kurzformeln des Glaubens haben sich oftmals auch allein mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus begnügt. Wenn ich ihn nur habe, dann folgt das andere ohnehin nach. Wenn ich an Jesus Christus glaube, dann glaube ich ohnehin an Gott und werde seinen Geist früher oder später in meinem Glaubensleben zu spüren bekommen. Dies ist das Zentrum eines jeden Glaubensbekenntnisses, daher der gewichtigste Teil.

Das Apostolikum (s.o.) umschreibt den Glauben an Jesus Christus in zwölf Zeilen. Eigentlich besteht das ganze Apostolikum aus zwölf Aussagen, denn sein Name kommt ja davon, dass jeder der zwölf Apostel eine Aussage zu diesem Bekenntnis beigesteuert habe. Nehmen wir für unsere Zwecke hier einmal zwölf Zeilen her, dann fällt auf, dass die ersten vier Zeilen sich um Jesu Entstehung bzw. Geburt drehen, die nächsten vier Zeilen um Kreuzigung und Auferstehung und die letzten vier Zeilen um den Himmel, also Auffahrt, Thronbesteigung, Wiederkunft, Weltgericht. Was wir hier vor uns haben, ist also eine schöne gegliederte Ordnung. Wir empfinden solche Ordnungen als schön, als dichterisch und sie helfen uns auch besser, einen solchen Text auswendig zu lernen. Das fällt bei den frühen Glaubensbekenntnissen eben auf: Es sind Texte, die Freude ausdrücken und gemeinsam gesprochen

werden. Dieser dichterische Aspekt ging in den späteren Bekenntnissen oftmals verloren, weil dort ein stärkeres Bedürfnis nach theologischer Klarheit und Abklärung auftauchte.

Weihnachten: Gottessohn und Gottmensch

Blicken wir zunächst auf Weihnachten, so beschreibt uns das Glaubensbekenntnis Jesus als den Gottessohn und den Gottmensch.



Jesus Christus ist hier zunächst ganz der Sohn Gottes. Ihre Beziehung zueinander muss hier mit wenigen Strichen gezeichnet werden. Das geschieht bereits mit dem kleinen Wörtchen „und“. Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer, und an Jesus Christus. Beides steht nicht beziehungslos nebeneinander, sondern ist miteinander verknüpft. Jesus wird als Christus vorgestellt, das griechische Wort für Messias, also der Gesalbte Gottes, den er schickt.

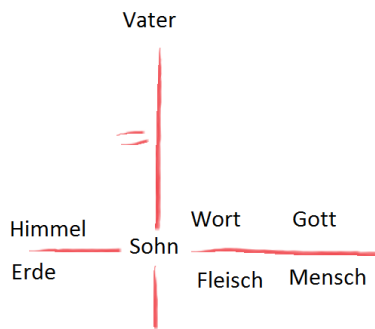
Uns mag die Ausdrucksweise „eingeborener Sohn“ etwas altbacken daherkommen. Das hat mit Eingeborenen nichts zu tun. Eingeboren heisst hier, dass er der eine, der einzige Sohn von Gott allein ist, und dass er geboren wurde, also wirklich Sohn dieses Vaters ist. Der griechische Ausdruck hier ist „monogenetos“, zusammengesetzt aus „mono“ (einzig, allein) und „genetos“ (geboren), die hebräische Wurzel lässt die Anspielung der besonderen Liebe zwischen Vater und Sohn zu. Der deutsche Ausdruck „eingeboren“ geht hier auch auf eine Übersetzung von Martin Luther zurück. Die Einzigartigkeit Jesu wird also beschrieben. Im Johannesprolog heisst es ganz ähnlich:

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14)

Jesus fordert einmal selbst seine Zuhörer heraus, als seine Gottessohnschaft angefragt wird. Er wird gefragt, ob er sich selbst als Gott bezeichnet, indem er sich so als Gottes Sohn sieht. Jesus antwortet mit einem Psalmzitat und fragt seine Gegner: „Steht nicht geschrieben: Ihr seid Götter?“ (Joh 10,34; Ps 82,6) Vielleicht weil er und wir gelegentlich den Blick auf das Göttliche im Menschen werfen, weil auch wir uns Kinder Gottes, Töchter und Söhne des Höchsten nennen, darum wird im Glaubensbekenntnis Jesu einzigartiges Verhältnis zum Vater herausgestrichen.

Seine Einzigartigkeit besteht eben darin, dass er kein Geschöpf Gottes ist, gezeugt ja, geschaffen nein. Er wird Herr genannt, also der göttliche Herr, also Gott. Dieser besonderen, eine Sohn ist Gott. Die Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte haben immer wieder darum gerungen, wie Jesus Sohn sein kann und Gott trotzdem der eine Gott sein kann. Der Mensch Jesus Christus ist gleichsam die eine Seite Gottes, mit der der eine Gott uns besonders nahe kommt. Das Glaubensbekenntnis des Athanasius wiederholt dies gleichsam mantramässig: Zwischen Vater und Sohn und Geist gibt es keinen Unterscheid in ihrem Wesen, in ihrer Göttlichkeit, sie alle drei sind der eine Gott. Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,30) Weil Jesus Gott ist, muss er natürlich dann auch schon immer gewesen sein als Gott, auch vor seiner Menschwerdung. Darum sagen manche Glaubensbekenntnisse diese Präexistenz, seine Existenz vor seiner Geburt, aus: Jesus war vor aller Zeit, alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Der Johannesprolog nennt Jesus darum auch das göttliche Wort, mit dem Gott bereits im Anfang alles ins Dasein rief: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.“ (Joh 1,1) Das mag uns verklausuliert vorkommen. Wir werden wohl immer wieder nach Denkmodellen suchen, wie wir diesen einen Gott in Jesus Christus und Jesus Christus in dem einen Gott verstehen können, aber von ihm als Wort zu reden, ist eine gute biblische Art, diese Glaubenswahrheit auszusagen.

Wir reden über Weihnachten. Es ist sicherlich etwas schwierig, eine so philosophische Spekulation wie den Johannesprolog mit unseren heimeligen Krippendarstellungen und der wunderschönen Weihnachtserzählung zusammenzubringen. Mir liegt ein Satz wie „Ich glaube an Gott, der sich uns in dem kleinen Kind Jesus in der Krippe auf den Feldern von Bethlehem sein menschliches Gesicht gezeigt an“ eigentlich auch näher.



Jesus ist nicht nur der Gottessohn, sondern auch der Gottmensch. Wir feiern in der Weihnacht ja das Kommen Gottes auf den Menschen zu. Karl Barth hat einmal gesagt: „Jesus als der Christus ist die uns unbekanntene Ebene, die die uns bekannte senkrecht von oben durchschneidet.“ Er verbindet die Senkrechte vom Vater zum Sohn in sich selbst und durchbricht unsere horizontale Welt. In ihm verknüpft sich Göttlichkeit und Menschlichkeit, Wort und Fleisch, Himmel und Erde. Er ist immer beides, Bürger zweier Ebenen, zweier Naturen.

Wenn wir erläutern, wie Gott in Jesus eine Senkrechte ist, die eine Horizontale durchschneidet, dann neigen wir schnell dazu, dies in die Schublade philosophisch-abstrakten Gedankenfluges hineinzulegen. Darum tut es gut, dass hier nicht nur die Wort-Philosophie des Johannesprologs auftaucht, sondern die menschliche Geburt Jesu als historisches Datum auftaucht. Gerade darum ist die Geburt durch die Mutter Maria so wichtig, weil dadurch kein Zweifel bleiben soll, dass Jesus wirklich ganz und gar Mensch ist, von Kindheitsbeinen an. Jesus ist der Mensch, der zwischen seiner und unserer Menschlichkeit keinen Unterschied kommen lässt. Er ist genauso menschlich wie ich menschlich bin. Gerade darum ist aber auch das Bild der Jungfrauengeburt an dieser Stelle zentral: Das ist ein zentrales, theologisches Argument, dass kein Zweifel bleiben soll, dass Jesus wirklich ganz und gar Gott ist, von Anfang an.

Wie das geschieht? Das Glaubensbekenntnis ist keine Gebrauchsanleitung, das bleibt sein Geheimnis, vor dem wir in der Demut unseres Verstandes auf die Knie gehen. Darum gibt es in der Kirche auch den Brauch, dass man an der Stelle der Menschwerdung und Fleischwerdung Gottes manchmal auch hinkniet. Papst Benedikt:

„Wir wiederholen diese Worte jedes Mal, wenn wir das Credo, das Glaubensbekenntnis sprechen: ‚Et incarnatus est de Spiritu Santo, ex Maria Virgine‘, er ‚hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria‘. Bei diesen Worten knien wir nieder, weil der Vorhang, der Gott verbarg, sozusagen geöffnet wird und sein unergründliches und unzugängliches Geheimnis uns berührt: Gott wird der Immanuel, der ‚Gott mit uns‘. Wenn wir die Messen hören, die von den grossen Meistern der Sakralmusik komponiert wurden – ich denke zum Beispiel an die Krönungsmesse von Mozart –, merken wir sofort, dass sie besonders bei diesen Worten verweilen, gleichsam als wollten sie versuchen, durch die universale Sprache der Musik das zum Ausdruck zu bringen, was Worte nicht offenbaren können: das grosse Geheimnis Gottes, der Fleisch annimmt, Mensch wird.“¹³

Warum tut Gott das sich bloss an? Das Glaubensbekenntnis gibt uns hier den Hinweis, dass Jesus „Jesus“ heisst: Gott heilt, Gott rettet. Das ewige Wort des Vaters kommt, um uns zu heilen und zu retten. Das Bekenntnis von Nicäa wird in der Frage nach Gottes Motiv deutlicher: Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen.

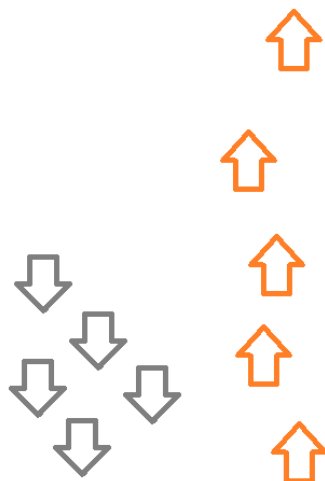
¹³ Papst Benedikt XVI., Generalaudienz am 2. Januar 2013.

Ostern

Wir machen einen gewaltigen Sprung und wenden uns von Weihnachten ab, wenden uns Ostern zu. Ich möchte nicht die ganze Geschichte von Palmsonntag, Hoher Donnerstag mit dem Abendmahl, Verrat und Verurteilung Jesu, Karfreitag mit der Kreuzigung und der Grablegung bis hin zu dem Auffinden des leeren Grabes und den Erscheinungsberichten zusammenfassen, sondern möchte mich lieber begnügen, indem ich auf die Bewegungen hinweise, die das Glaubensbekenntnis so knapp zusammenfasst. Das mag uns vielleicht auf dem Christushymnus aus dem Philipperbrief bekannt sein: Jesus Christus ist aus dem Himmel in die grösste Tiefe hinabgestiegen und ist hinaufgestiegen in die himmlischen Höhen als Sieger:

„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der grösser ist als alle Namen,
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: «Jesus Christus ist der Herr» - zur Ehre Gottes, des Vaters.“
(Phil 2,6-9)

Im Credo wird diese Bewegung gleich mehrfach ausgefaltet. Wird die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus gleichsam als grosser Abstieg aus den himmlischen Höhen in unsere menschlichen Tiefen begriffen, so wird dies in der Beschreibung der Kreuzigung im Credo deutlich:



Für Jesus geht es fünfmal runter: er hat gelitten, ist gekreuzigt worden, er ist gestorben, wurde begraben und ist hinabgestiegen. Zwei dieser Abstiege geben zu Nachfragen Anlass.

Jesus Christus ist der Gott, der wirklich menschlich leidet. Es gibt manchmal diese Vorstellung, dass er vielleicht doch nur zum Schein gelitten hat, denn er ist ja Gott. Vielleicht ist er auch nur zum Schein gestorben, nur um uns ein gutes Beispiel zu geben. Kann ein Gott leiden? Wir begegnen in der christlichen Antike wie auch in unserer Gegenwart gelegentlich dieser Vorstellung, dass Gott doch nicht leiden kann, nicht in Wirklichkeit, sondern nur zum Schein. Es lohnt sich, diesen Gedanken durchzudenken. Letztlich hat den Kirchenvätern und Bischöfen aber gerade das echte Leiden Jesu in Kreuzigung und Tod als starkes Argument gegolten, das

er wirklich Mensch gewesen ist. Auch wir leiden eben nicht nur im Schein, sondern in Wirklichkeit, und bereits in der Menschwerdung hat Gott ja ganz auf unsere Ebene herunterkommen wollen.

Jesus Christus ist aber auch der Retter, der die Menschen rettet. Darum steigt er hinab in das Schattenreich der Toten, um die Gerechten aus dem Hades, der Sheol zu Gott zu holen. Zuvor galt die Vorstellung, dass die Seelen der Menschen beim Sterben ins Schattenreich hinabsteigen. Nur wenige wie Mose und Elija wurden direkt zu Gott entrückt. Der gemeine Gläubige jedoch wartet im Schattenreich auf das Ende der Welt. Am grossen Tag des Herrn werden diese einst erlöst werden. Der direkte Weg galt als versperrt, die Pforten des Himmels waren geschlossen. In Jesus Christus, der sich selbst als die Auferstehung und das Leben sieht, ändert sich diese Vorstellung. Seit Jesu Hinabstieg in das Totenreich hegen wir die Vorstellung, dass ich im Tode zu Gott komme, ohne Umweg, ohne Wartezeit, wo ich im Glauben an Jesu Auferstehung meinen Teil habe. Wir stehen nicht mehr draussen

vor der Tür, sondern kommen in den Himmel. Allerdings bleibt der Vorbehalt, dass dies unsere Ewigkeit noch nicht vollkommen macht, sondern warten auch in der Himmelfahrt immer auch auf die grosse Vollendung am Ende der Welt. Jesu Hinabstieg ins Schattenreich macht also deutlich, dass die Tür zur Ewigkeit fortan offen steht, auch wenn wir gleichsam dort in den „Toren des himmlischen Jerusalems“ stehen und immer noch auf die letzte Vollendung später kommt. Wir dürfen in der Ewigkeit schon mal die Vorspeise geniessen und warten mit dem Hauptgang, bis alle Gäste eingetroffen sind.

Den fünf Abstiegen Jesu werden nun fünf Aufstiege entgegengestellt: auferstanden, aufgefahren, sitzen zur Rechten des Vaters, das Kommen und das Richten am Weltenende. Unsere Schwierigkeit im Verstehen dieser Aufstiege besteht vorwiegend darin, dass wir in einer Zeit leben, die diese dreistöckige Weltsicht – Himmel oben, Erde im Parterre, Schattenreich als Keller - nur noch als Bild nehmen kann. Es ist gerade der Theologe Joseph Ratzinger, der früh darum rang, dass unser Universum nicht aus drei kosmischen Stockwerken besteht, sondern dass wir eher von metaphysischen Dimensionen ausgehen müssen. Himmelfahrt heisst nicht, dass Jesus den Ort gewechselt hat und einen Stock höher gegangen ist, sondern dass er gleichsam in eine andere Dimension Eingang gefunden hat. Das lässt uns nochmals fragen, was dieser Himmel, in den Jesus aufgefahren ist und wo er zur Rechten des Vaters sitzt, denn nun ist:

„Himmel ist nicht ein Ort, der vor der Himmelfahrt Christi aus einem positivistischen Strafdekret Gottes heraus abgesperrt gewesen wäre, um dann eines Tages ebenso positivistisch aufgeschlossen zu werden. Die Wirklichkeit Himmel entsteht vielmehr allererst durch das Ineinstreten von Gott und Mensch. Der Himmel ist zu definieren als das Sichberühren des Wesens Mensch mit dem Wesen Gott; dieses Ineinstreten von Gott und Mensch ist in Christus (...) endgültig geschehen. Himmel ist demnach jene Zukunft des Menschen und der Menschheit, die diese sich nicht selbst geben kann, die ihr daher, solange sie nur auf sich selbst wartet, verschlossen ist und die erstmals und grundlegend eröffnet worden ist in dem Menschen, dessen Existenzort Gott war und durch den Gott ins Wesen Mensch eingetreten ist.“¹⁴

Jesus Christus hat für uns diese himmlische Dimension in seiner Person eröffnet. Wenn er hinabgestiegen, gelitten und gestorben ist, dann darf mir das auch geschehen. Wenn er hinaufgestiegen ist, dann darf ich ihm auch dorthin folgen. Sein Kreuz ist darum immer der Wendepunkt für die Erlösung für „uns Menschen und zu unserem Heil“.

Einige alte Taufbecken weisen Stufen auf. Manche haben auf jeder Seite je drei Stufen, auf denen der Täufling dreimal dem Bösen widersagt, dann eintaucht in das Wasser der Taufe, um auf der anderen Seite als neuer Mensch drei Stufen emporzusteigen im Glauben an Gottvater, Gottessohn und Gottesgeist. In Anspielung auf den fünffachen Ab- und Aufstieg im apostolischen Glaubensbekenntnis gibt es natürlich auch die Variante mit fünf Stufen auf jeder Seite. Was ich in der Taufe ablege und empfangen, das hat Jesus Christus mir bereits vorgemacht.

Dazwischen

Die allermeisten Glaubensbekenntnisse machen es wie das Kirchenjahr: Sie konzentrieren sich auf Jesus Christus, auf Geburt und Tod und Auferstehung, auf Weihnachten und Ostern. Wir fragen uns dann natürlich aus heutiger Sicht zu Recht, ob das nicht doch ein recht gewaltiger Sprung ist. Ist nicht auf das Leben Jesu mit all seinen Worten und Taten zwischen Geburt und Tod wert, zum zentralen Glaubensgut gerechnet zu werden.

Der Theologe Willi Marxsen hat vor etwa einem halben Jahrhundert angefangen von der „Sache Jesu“ zu reden. Jesus hatte etwas vor, er wollte das Reich Gottes auf Erden den Menschen nahebringen,

¹⁴ Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, 231.

dafür hat er Jünger um sich geschart, dass sie seine Sache weiterführen. In der Theologie des 20. Jahrhunderts gibt es diese Strömung, dass man sich neu darauf besann, was dieser Jesus eigentlich für eine Botschaft hat vermitteln wollen. Was hat er gewollt zu seinen Lebzeiten? Das drückt die Rede von der Sache Jesu aus. Das hat unter anderem Früchte getragen in Liedern wie „Die Sache Jesu braucht Begeisterte“. Zwischen Krippe und Kreuz gibt es eine Botschaft, die mich herausfordert. Das verändert auch die Spiritualität. Salopp gesagt reicht es eben nicht, andächtig vor Krippe oder Kreuz zu beten, Jesus Christus zu verehren, seine Göttlichkeit menschlich zu lobpreisen, ohne auch zu hören, was dieser Jesus Christus mir sagen will.

Um ein anderes Beispiel dafür heranzuziehen: In dem Musical „Jesus Christ Superstar“ hat sich das Interesse an Kreuz und Krippe auch verlagert auf Jesu Taten und Worte. Ein König Herodes hat so viel von ihm gehört, Wasser in Wein verwandeln, über das Wasser laufen, tolle Geschichten erzählen, und er will diese Wunder sehen. Das ist eine Aufregung über Jesu Taten und Worte. In einem Lied wird im Refrain immer wieder gefragt: „What’s the buzz?“ „Buzz“ ist das Summen der Bienen. Die schwirren durch die Luft, das ist aufregend und spannend. Gemeint ist natürlich, dass Jesus von Nazareth öffentlich Worte sagt und Taten vollbringt, die begeistern und faszinieren, die von sich reden machen, wie das Summen der Bienen.

So ist es nicht überraschend, dass gerade neuere Glaubensbekenntnisse versucht haben, diese Lücke zwischen Geburt und Tod Jesu zu schliessen. Es gibt die Versuche, dies mit einem Satz zu tun: Jesus ist der Mensch, der unter uns gewohnt hat, ein Licht in der Finsternis, so Schillebecks. Das Credo von Kappel nennt Jesus den „Messias der Bedrängten und Unterdrückten, der das Reich Gottes verkündet hat“. Diese Ergänzungen greifen zuweilen auch konkret bestimmte Akzente der Botschaft Jesu heraus, etwa die Liebe, oder auch den Jesus, der die Kinder segnete:

Wir glauben an Jesus Christus,
den Gesandten der Liebe Gottes,
der jedem Menschen mit Wertschätzung begegnete.
Ein Mensch, der Kinder segnete,
Frauen und Männer bewegte,
Leben heilte und Grenzen überwand.

Spannend wird es natürlich dann, welche Akzente ich von der Botschaft vorwiegend höre, was ich von der grossen Menge seiner Worte und Reden für ganz zentral und wichtig halte. Interessant ist, welche biblischen Begebenheiten rund um seine Taten für mich prägend gewesen sind.

Zwei Beispiele möchte ich nennen, die etwas besonders sind und noch weiter greifen. Das eine Beispiel ist eher feministischer Natur:

Ich glaube an Jesus,
der eine Frau am Sabbat heilte und sie wieder aufrichtete, denn sie war ein Mensch.
Ich glaube an Jesus,
der von Gott sprach als von einer Frau, die den verlorenen Groschen sucht,
als von einer Frau, die das Haus kehrt, um das Verlorene zu finden.
Ich glaube an Jesus,
der Schwangerschaft und Geburt mit Ehrfurcht ansah und nicht als Strafe - sondern
als ein Geschehen, wo sich eins aus dem anderen losreisst, ein Sinnbild für Umwandlung;
wiedergeboren aus dem Schmerz hinein in Freude.
Ich glaube an Jesus,
der von sich sprach als einer Glucke, die ihre Küken unter ihren Flügeln versammelt.

Ich vermute, solche Bekenntnisse eignen sich sehr gut für eine Frauenmesse, weniger aber für den allgemeinen Sonntagsgottesdienst. Hier spüren wir allerdings gut heraus, wie zwei Erwartungen an ein Bekenntnis zusammenkommen: Einerseits brauche ich persönliche Anknüpfungspunkte in einem

Credo, etwas, das meine Bedürfnisse anspricht, wie etwa hier endlich mal von Jesus und erst recht von seiner Kirche als Frau ernst genommen zu werden. Andererseits drückt sich mit diesem Beispiel eben nicht mehr der Kern der Botschaft Jesu in der Weise aus, dass wir als Gläubige gemeinsam so bekennen. Ich möchte sagen „Ich glaube“, und darum brauche ich diesen persönlichen Zugang im Glauben, und ich möchte auch mitsprechen „Wir glauben“, und darum soll ein allgemeines Glaubensbekenntnis das Wesentliche an der Sache Jesu aussprechen.

Ein letztes Beispiel für solche ergänzte Bekenntnisse möchte ich vorlegen, eines, das sowohl einen Kern der Botschaft Jesu benennt, und zugleich anfügt, wie seine Botschaft auf mich wirkt:

Ich glaube, dass mit Jesus ein neuer Geist in die Welt kam,
 der die verfeindeten Menschen miteinander sprechen lehrt
 und ihnen zeigt, dass sie Geschwister sind;
 der uns ermutigt, den Aufstand der Liebe gegen den Hass fortzusetzen;
 der unser Urteil schärft,
 die Verzweiflung überwindet und aus Irrwegen des Lebens herausführt.
 Ich glaube, dass mein Leben einen höchsten Sinn erhalten kann,
 wenn ich mich an Jesus orientiere.
 Dann schrecke ich nicht zurück vor den Gefahren und Widersprüchen des Lebens.
 Ich glaube, dass ich durch Jesus Christus erfahre, was Gott vermag.

Zum Glauben gehört auch, dass ich Sinn und Orientierung an Jesus Christus gewinne. Er wirft mich ja in dieses Leben hinein und lässt mich erahnen, was Gott will. Denn die Worte und Taten Jesu wollen ja eine Wirkung haben. Seine Botschaft will ja ankommen. Die Sache Jesu will ja weitergehen. Wenn Jesus Christus anfängt, Jünger um sich zu sammeln, um mit ihnen Reich Gottes zu sein, um eine Gemeinschaft der Gläubigen zu begründen, dann nimmt mich ein Glaubensbekenntnis auch für sich ein.

Für uns selbst mögen wir getrost Zeilen über Jesus zwischen Krippe und Kreuz ergänzen, weil wir hier sehr viel finden werden, was uns Jesus sehr sympathisch macht, was sehr prägnant auf uns auch wirkt. Das ist ein Plädoyer für Jesus Christus. Darum möchte ich ein Gedicht an das Ende dieser Ausführungen stellen, ein „Plädoyer“ für Jesus von dem Dichter Robert Gernhardt, allerdings eine Text, der wahrscheinlich noch nie als Ergänzung zum Glaubensbekenntnis gesehen wurde:

„Dass er die Kindlein zu sich rief, / dass er auf Wassers Wellen lief, /
 dass er den Teufel von sich stieß, / dass er die Sünder zu sich ließ, /
 dass er den Weg zum Heil beschrieb, / dass er als Heiland menschlich blieb – /
 ich heiße Hase, wenn das nicht / doch sehr für den Herrn Jesus spricht.“

Ansprüche

Im Glaubensbekenntnis blicken wir auf Jesus Christus, und wir sehen vorwiegend, was er uns schenkt. Das feiern wir Weihnachten und Ostern. Wir haben bereits gesehen, dass neuere Bekenntnisse die Lücke zwischen Geburt und Tod schliessen wollen: Jesu Worte und Taten gehören zu ihm, seine Botschaft vom Reich Gottes, die Heilungen als Zeichen seiner Vollmacht, seine Reden und Gespräche sind Teil von dem, was wir ihm glauben.

Etwas fehlt noch. Jesus ist nicht nur Kind in der Krippe, der Gottessohn am Kreuz. Er ist nicht nur der Rabbi und Meister, der Lehrer der Kunst, wie Gottes Gesetz zu erfüllen ist. Er fordert auch. Jesus stellt an seine Jünger starke Ansprüche. Dem wollen wir uns stellen.

Ansprüche Jesu:

- Folge mir nach!
- Vergib 7 mal 70 mal!
- Sei barmherzig, wie der Vater barmherzig ist!
- Steh auf!
- Werde wieder geboren!
- Heile die Kranken!
- Sei wachsam!
- Blick umher und sieh, dass die Felder weiss sind, reif zur Ernte!
- Gib ihnen zu essen!
- Kehr um!
- Glaube an das Evangelium!
- Fürchte dich nicht!
- Bitte, dann wird dir gegeben!
- Klopf an, dann wird dir aufgetan!
- Geh und handle!
- Nimm nichts mit auf den Weg!
- Geh in Frieden!
- Bete allezeit!
- Glaub an mich!
- Gib Gott, was Gott gehört!
- Liebe deinen Nächsten!
- Habe Salz in dir!
- Öffne dich!
- Du sollst deinen Gott lieben!
- Gib dein Geld den Armen!
- Komm zu mir!
- Mach dir keine Sorgen!
- Lass die Toten ihre Toten begraben!
- Richte nicht!
- Du sollst vollkommen sein!
- Schliess ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner!
- Ich will dich zu einem Menschenfischer machen!
- Wenn dich dein Auge zum Bösen verführt, dann reiss es aus!

Wir haben uns jetzt viel mit Jesus Christus beschäftigt, sein Weihnachten, sein Ostern, seine Sache, seine Ansprüche. Als Schutz vor Überforderung – denn ich kann niemals allen Ansprüchen Jesu gerecht werden und muss das ja auch gar nicht – möchte ich nochmals ein Gedicht von Robert Gernhardt einbringen.

„Ich sprach nachts: Es werde Licht! / Aber heller wurd' es nicht. /
 Ich sprach: Wasser werde Wein! / Doch das Wasser liess dies sein. /
 Ich sprach: Lahmer, du kannst gehn! / Doch er blieb auf Krücken stehn. /
 Da ward auch dem Dümmden klar, / dass ich nicht der Heiland war.“

Nachfolge heisst eben auch, dass ich als Jünger den Meister nicht überrunden muss, dass ich diesen Heiland auch gar nicht überholen kann. Diesen Anspruch stellt er eben nicht an mich.

4 Ich glaube an den Geist Gottes

„Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige katholische Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten
Und das ewige Leben.“

Den vorigen Abend haben wir mit dem Jesus Christus beschlossen, der unterwegs ist. Wir haben die Bewegungen verfolgt, die das Credo mit Blick auf ihn beschreibt. Er ist durch seine Geburt zu uns Menschen gekommen. Er will am Ende wieder zu uns kommen. Das Bild von einem Jesus, der auf uns Menschen zuschreitet, drückt die Gesamtbewegung aus, die Gott in Richtung Mensch unternimmt.

Und dennoch bleibt mit Jesu Himmelfahrt einer Distanz bestehen, die alle Himmelsvorstellungen und Beteuerungen seiner Präsenz nicht allein beheben kann. Wir stellen uns die Frage, wie er gleichzeitig von uns distanziert sein kann, wenn er doch so nahe ist, wo zwei oder drei seiner Gläubigen zusammenkommen.

Wir wollen weiterkommen und gehen über zum Glauben an den Heiligen Geist. Das ist gleichsam eine Antwort darauf, ob und wie Gott bei uns geblieben ist. Ich glaube an einen Gott, der geistig immer bei uns ist. Ich glaube, dass unserer Welt eine geistige Dimension innewohnt, welche die Welt nicht nur transzendiert, überschreitet, über Mensch und Welt hinausgeht, sondern die wir zurecht Gott nennen.

Im Folgenden stehen mehrere Punkte an, die wir ausgehend vom Glaubensbekenntnis klären müssen. Zunächst beziehen wir uns auf diesen göttlichen Geist, der Gott ist, der in Beziehung zu sich steht als Vater und Sohn, ein Geist, der seine Rolle spielt in der Schöpfung und mit Propheten als Sprachrohr sprechen lässt. Dann aber folgt eine Liste von Glaubensartikeln, die gleichsam angehängt erscheint, als müsse man an das jetzt auch noch alles Glauben: Kirche, Vergebung, Auferstehung, Weltgericht, usf. Das heisst unterm Strich, dass wir eine ganze Reihe von einzelnen Punkten zu besprechen haben, aus denen dann gleichsam doch der eine Geist sprechen soll. Das bereits macht aber viel von diesem Heiligen Geist aus, dass er eine Einheit des Vielen ist.

Nichts

In der Apostelgeschichte taucht eine interessante Geschichte auf:

„Es geschah aber, als Apollos in Korinth war, dass Paulus das Hochland durchzog und nach Ephesus hinab kam und einige Jünger fand. Und er fragte sie: "Habt ihr heiligen Geist empfangen, als ihr zum Glauben kamt?" Darauf sie zu ihm: "Wir haben nicht einmal gehört, dass es einen heiligen Geist gibt!" Da fragte er: "Worauf seid ihr denn dann getauft?" Sie erwiderten: "Auf die Taufe des Johannes!" Da sprach Paulus: "Johannes hat eine Busstaufe getauft und dem Volk gesagt, sie sollten an den glauben, der nach ihm komme, nämlich an Jesus." Als sie das hörten, liessen sie sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen. Und nachdem Paulus ihnen die Hände aufgelegt hatte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in Zungen und prophezeiten.“ (Apg 19,1-6)

Wir mögen das mangelnde Wissen um den Heiligen Geist mit der Johannestaufe entschuldigen, aber offensichtlich scheint er doch eine Art – mit Verlaub gesagt – „Spätzünder“ zu sein. Mit Gott hatten wir ja schon lange zu tun, Jesus Christus hat uns wunderbar die Augen geöffnet, und danach wirkt das Bewusstsein für Gottes heiligen Geist etwas nachgezogen. Wir sollten das jetzt nicht zum Anlass nehmen, die Zusprechung des Geistes in der Firmung getrost auf die lange Bank zu schieben. Aber es

ist doch interessant, dass am Anfang des Glaubens der Heilige Geist nicht so stark im Vordergrund steht. Das spiegelt sich auch in der Entwicklung von Glaubensbekenntnissen wieder. In den biblischen Kurzformeln des Glaubens taucht er meist gar nicht auf. Die frühen Taufbekenntnisse sprechen zwar vom Glauben an den Heiligen Geist, aber dort steht dann auch nicht viel mehr. Das Bekenntnis endet damit: „Ich glaube an den Heiligen Geist. Amen.“ Interessanterweise hat auch Rahner in seinen Kurzformeln des Glaubens den Geist bis zur Unkenntlichkeit versteckt. Viele neuere Bekenntnisse sowohl der späteren Antike wie der Neuzeit ergänzen hier tendenziell viel mehr.

Gott

Wenn das Konzil von Nicäa etwas mehr zum Geist sagen will, dann tut es das mit folgenden Worten: „Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“

Wenn in unserer Bibel „Herr“ steht, dann ist eigentlich immer Gott, der Herr, gemeint. Die erste Aussage, die wir zum Geist machen können, ist schlicht und einfach, dass der Geist Gott ist und Gott Geist. „Gott ist Geist“ ist eine der bestimmenden Aussagen, die Jesus über Gott macht. Und diese Bestimmung baut sowohl eine gewisse Distanz wie eine grosse Nähe auf: Geistiges ist irgendwie nicht fassbar, ist nicht in die Hand zu nehmen, schwerlich zu fassen, bleibt abstrakt und nebulös und darum bleibt mir Mensch ein solcher Geist immer auf Distanz. Aber Geistiges kann gerade auch deswegen überall ein wenig sein. Gerade weil Geistiges sich nicht so fassen lässt in den Kategorien unserer Materie, deswegen kann allein Geist etwas sein, dass unsere Materie und unsere Welt und unser Menschsein durchdringen kann. Darum kann allein Geistiges mir Mensch wirklich so nahe sein. Das sagen wir aus, wenn wir Gott als Geist benennen:

«Der Heilige Geist ist Gottes Geist, nicht irgendein magisches, substanzhaftes, mysteriös-übernatürliches Fluidum dynamischer Natur und auch kein Zauberwesen animistischer Art. Im Neuen Testament ist der Heilige Geist niemand anderer als Gott selbst. Gott selbst, sofern er nämlich den Menschen und der Welt nahe ist, ja, innerlich wird als die ergreifende, aber nicht greifbare, als die lebensschaffende, aber auch richtende Kraft, als die schenkende, aber nicht verfügbare Gnade.»¹⁵

Wenn Geist Gott ist, dann müssen wir ihn genauso wie zuvor den Menschen Jesus mit Gottvater und Gottsohn zusammendenken können. Er wird auf die gleiche Stufe gestellt, und darum gilt auch im das Gebet und die Verehrung. Auch er ist Herr, geht aus Gott hervor.

Viele Bilder in der Kunst beschreiben den Heiligen Geist als Taube, mit einem Heiligenschein als Zeichen der Göttlichkeit. Oft spielen auch Feuerzungen wie Lichtstrahlen eine besondere Rolle, um diese Taube als Gott zu begreifen. Dort ist der Heilige Geist häufig das, was Vater und Sohn verbindet, was von beiden ausgeht als ihr Wort, das Gott spricht, als ihr Atem, den Gott aushaucht. Jesus haucht einmal seine Jünger an und sagt dabei: „Empfangt den Heiligen Geist!“ Ein solcher Lebensatem lässt uns erahnen, wie Gott sein Licht und seine Wärme in dieser Welt und in unseren Seelen aufstrahlen lässt: Er haucht uns gleichsam an, spricht uns Leben und Liebe zu, und wir atmen dieses Odem ein, nehmen in unsere Lunge auf. Wie der Sauerstoff den Körper durchströmt, so kann Gottes Geist die Seele durchströmen.

Schöpfergeist

Das Bekenntnis von Nicäa ergänzt, dass der Geist lebendig macht. Das mag eine Anspielung auf den Geist sein, der schon bei der Schöpfung über den Wassern schwebt, jene Kraft also, die das grosse Rad der Schöpfung weiterrückt. (vgl. Gen 1,2) Um zu betonen, dass auch der Heilige Geist ganz Gott ist,

¹⁵ Hans Küng, zit.n.: Norbert Lammert/Andreas Felger, *Credo*, 107.

wird seine Anwesenheit bis in den Anfang hin bestätigt. Ähnlich wie man bei Jesus Christus sagt, dass er als Wort Gottes seinen Anteil an der Erschaffung von Himmel und Erde hat, so hat eben auch logischerweise der Heilige Geist als Geist über dem Urchaos seinen Anteil an der Erschaffung von Allem. Gottes Geist ist die Kraft, die alles erst entstehen lässt. Gedacht ist das als ein Bild voller Erwartung. Der Geist schwebt, verharrt über dem Wasser, fliegt gleichsam umher, weil gleich geht es los mit der Schöpfung und die Energie, die das Licht anknipsen wird, ist hier bereits vorhanden. Dieses Bild ist ein ganz altes biblisches Bild für Gottes Geist, und trotzdem kann uns diese Vorstellung seltsam anmuten. Diese Erfahrung hat Ina Praetorius in folgende Worte gefasst:

„Ich (...) meinte lange Zeit, ganz am Anfang des ersten Schöpfungsberichts stehe dieser Satz aus der Lutherbibel, die wir im Konfirmationsunterricht benutzten: ‚Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.‘ Mir war die Urszene unheimlich. Über grauem Wasser wabert als unförmiger weisslicher Nebel der heilige Geist. Es ist kalt, nichts bewegt sich.“¹⁶

Wir haben Mühe mit unseren Bildern vom Geist. Wer einmal in einen Taubenschlag hineingeschaut hat, wird das Bild der Taube für den Geist nicht notwendigerweise gut heissen können. Wer einmal in kaltem Nebel spazieren ging, wird das Bild von Luft und Wind nicht unbedingt schön finden. Ich finde das Bild vom Geist über der Urflut nach wie vor ein sehr passendes Bild, bei aller Vorsicht, denn mir scheint dieser schwebende Geist gerade der Gegensatz zu sein zur finsternen Tiefe. Der Geist als leichter, aufgeladener Wind weht kräftig in der Luft, seine Zeichen stehen auf Sturm für die grossartige Schöpfung, während darunter das Wasser dick und schwer vor sich hindümpelt, wie ahnungslos angesichts der anstehenden Verwandlung.

An diesen leichten, aufgeladenen Geist denken wir, weniger an den schweren Nebel, wenn wir in der Kirche häufig bei Segnungen an diesen Geist auf dem Wasser erinnern. Gerade an den Stellen in den Gottesdiensten, die mit Wasser zu tun haben, erinnern wir uns des Schöpfergeistes, so etwa bei der Segnung des Taufwassers. Dort heisst es:

„Wir preisen Dich, allmächtiger, ewiger Gott. Mit unsichtbarer Macht wirkst Du das Heil der Menschen durch sichtbare Zeichen. Auf vielfältige Weise hast du das Wasser dazu erwählt, dass es hinweise auf das Geheimnis der Taufe. Schon im Anfang der Schöpfung schwebte Dein Geist über dem Wasser und schenkte ihm die Kraft zu retten und zu heiligen.“¹⁷

Das Segensgebet verweist noch auf weitere Gelegenheiten, bei denen Gott durch Wasser sein Heil zeigt, bis hin zu Jesus Christus und seiner Kirche. Wasser ist hier das sichtbare Zeichen für den unsichtbaren Geist. Wir rufen aber diese alte Bibelstelle auf, weil wir dies in der Taufe aktualisieren, weil wir für den Täufling beten, dass der Geist über dem Wasser im Taufbrunnen schwebt, dass er auf dem Täufling eine neue Schöpfung werde lasse. Ich kann als Mensch nur eine geistige Wiedergeburt erleben, wenn der Geist seine Rolle spielt.

Propheten

Die Segnung des Taufwassers kommt auf die Sintflut zu sprechen und auf den Durchzug durch das Rote Meer, um zu zeigen, wie Wasser immer wieder schon eine Rolle in Gottes Dienst am Menschen gespielt hat. Um zu zeigen, wie der Heilige Geist immer wieder schon seine Rolle am Heil der Menschen gespielt hat, kommt das Glaubensbekenntnis auf die Propheten zu sprechen. Die Propheten haben in der Regel einfach zu sagen, was Gott ihnen sagt. Gott schickt ihnen Engel, um eine Botschaft auszurichten. Die Propheten sind selbst Engel, Boten Gottes an die Welt. Der Heilige Geist ist Gott, ist der Engel, ist die Botschaft, die der Prophet ausspricht. Die Kunst hat das oftmals betont, indem ein Engel dem

¹⁶ Ina Praetorius, *Ich glaube an Gott*, 139f.

¹⁷ *Die Feier der Kindertaufe*, 54.

Propheten ins Ohr flüstert oder ihm eine Schriftrolle überreicht. Der Prophet redet nicht aus eigenem Gutdünken heraus, sondern ist ganz in den Dienst Gottes gestellt. Das kommt besonders dramatisch in der Berufungsgeschichte des Propheten Jesaja zum Ausdruck. Jesaja beschreibt sein Berufungserlebnis, dass ein Engel mit einer Zange eine glühende Kohle von einem Altar nimmt und ihm an den Mund drückt, um alles Unreine von ihm wegzunehmen und ihn zu befähigen, Gottes Wort auszusprechen. Jesaja fühlt so stark den Drang über Gott reden zu müssen. (Jes 6,6)

Dieser Geist war also die ganze Zeit schon da. Kontinuität wird belegt. Aber auch bei all den Jüngern und Aposteln wirkt er. Alles Wirken unter den Gläubigen ist vom Geist durchtränkt. In der Taufe wird bei der Salbung mit dem Chrisamöl betont, dass der Täufling vor Gott nicht nur als Priester und König dasteht, sondern auch als Prophet. Die Propheten tauchen gelegentlich im Credo auf, weil wir als Gläubige vielleicht können, was die Propheten können, das uns widerfahren kann, was den Propheten mit Gott widerfuhr. Darum schreibt Schillebeeckx in seinem Credo: „Und den Propheten unter uns ist er Sprache, Kraft und Feuer.“

Was der Geist ist und wie er handelt

Hier könnten wir aufhören. Viele Bekenntnisse enden mit diesen Beschreibungen, wer der Geist ist. Die weiteren Glaubensartikel wirken schnell wie eine schnell zusammengestellte Liste, die dann eben auch noch zu glauben sind. Das wirkt wie eine angehängte Liste. Das tönt wie: „Ich glaube an Gott, an Jesus, an seinen Geist, ach ja, und an die paar Sachen eben auch noch.“ Die Form einer Liste ist hier nicht ganz glücklich, denn es erweckt den Eindruck, als würde ich nicht nur an den Heiligen Geist glauben, sondern als würde sich der Glaube auch auf die Kirche beziehen. Der Glaube kann sich aber nur auf Gott beziehen. Die Liste ist aber nicht eine angehängte im Sinne zusätzlicher Glaubensartikel - auch wenn viele Darstellungen und Erläuterungen des Glaubensbekenntnisses dies so ausbreiten - sondern eigentlich eher eine Liste darüber, worin wir das Wirken des Geistes sehen: Der Geist wirkt in der Kirche, im Himmel wie auf Erden, er wirkt die Vergebung, er wirkt die Auferstehung. Albert Frey hat in seinem Lied „Lebensgrund“ diesen Gedanken gut ausformuliert:

„Ich glaube an die Kraft seines Geistes, der uns lebendig macht und befreit, der uns zusammenführt als Gemeinschaft, der Leben gibt bis in Ewigkeit.“

Bislang haben wir den Geist nur beschreiben, wie er ist, aber wir wollen ja auch wissen, was er tut. Bislang haben wir auf Schöpfung und Propheten in die Vergangenheit geschaut, aber eigentlich wollen wir wissen, was uns mit dem Geist in der Zukunft blüht. In diesem Sinne können wir diese „angehängte Liste“ von Glaubensartikeln deuten als Ausformulierungen, was der Geist alles wirkt.

Kirche – Heilige - Vergebung

Die Bekenntnisse hängen hier die Kirche an. Glaube ich denn an die Kirche? Glaube ich an eine, heilige, katholische, apostolische Kirche, wenn ich viele, sündige, kleinkarierte, traditionslose Kirchen erlebe?

Die *heilige Kirche* übernimmt den Job der Propheten. Sie ist „Sakrament des Heiligen Geistes“: „Der Glaubende bekennt, dass in der äusserlich sichtbaren, manchmal recht armseligen Gestalt der Kirche in geschichtlicher Vorläufigkeit und sündiger Gebrochenheit Gottes Geist am Werk ist.“¹⁸ Oder in anderen Worten: „Der Artikel über die Kirche hängt gänzlich vom vorhergehenden Artikel über den Heiligen Geist ab. Denn nachdem wir gezeigt haben, dass der Heilige Geist Quell und Spender aller Heiligkeit ist, bekennen wir jetzt, dass von ihm die Kirche mit Heiligkeit beschenkt ist. Wie die Väter sagen, ist die Kirche der Ort, wo der Geist blüht.“¹⁹ Wenn Pfingsten die Geburtsstunde der Kirche ist, dann lebt in ihr Gottes Geist. Pfingsten ist ein Aufbruch, damit die Apostel sich nicht weiter im

¹⁸ *Katholischer Erwachsenenkatechismus*, 257.

¹⁹ *Katechismus der Katholischen Kirche* 226.

Kammerlein verstecken. Pfingsten ist ein Aufbruch hinaus in die weite Welt, rein in die Arbeit dort draussen, raus aus dem kleinen Hinterhof, raus aus dem Ghetto. Die Heiligkeit dieser Kirche ist also ihre Berufung, ist gleichsam jene Heiligkeit, die durch das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche kommt.

Die *eine Kirche* ist Kirche der vielen Konfessionen. Nun teilen sich Katholiken, Orthodoxe, Anglikaner, Evangelische, Reformierte, Methodisten usf. dieses Glaubensbekenntnis. Es wäre etwas komisch, würden wir jeweils nur die eigene Kirche, die eigene Konfession meinen, obwohl so viele Christen unterschiedlichster Gruppierung diese Bekenntnisse beten. Was ist also die Kirche? Wo beginnt sie, wo hört sie auf? Ich habe eine Kirche, wenn ich etwa sage, dass überall Kirche ist, wo das Evangelium richtig verkündet wird: „Wo immer du die unverfälschte Stimme des Evangeliums hören wirst, da darfst du mit Gewissheit davon ausgehen, dass du dich in der Kirche befindest.“²⁰ Dann ist die Kirche nur Kirche, wenn sie ihre Aufgabe auch richtig ausübt, ansonsten ist sie nicht Kirche. Damit läge die Einheit der Kirche in ihrer Ausübung ihrer Aufgabe. Was aber geschieht, wenn wir als sündige Kirche scheitern? Das letzte Konzil hat darum betont, wie Jesus nur ein einzige Kirche gegründet hat, und dass die Spaltung in verschiedene Kirchen nicht sein Wille, sondern Sünde ist:

„(...) sie alle bekennen sich als Jünger des Herrn, aber sie weichen in ihrem Denken voneinander ab und gehen verschiedene Wege, als ob Christus selber geteilt wäre. Eine solche Spaltung widerspricht aber ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die Heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen.“ (UR 1)

Es gibt also diese Einheit in Jesus Christus, auch wenn unser konfessionelles Denken Schranken sieht, wo von ihm her keine sind. Jesus Christus ist nicht geteilt. Nach katholischer Lehre gehen wir davon aus, dass Jesus Christus präsent ist in der Eucharistie, in der Versammlung der Gemeinde, in der Verkündigung des Wortes, in der Nächstenliebe. Der katholischen Lehre zum Trotz tun jedoch viele Katholiken nach wie vor, als sei ihr Herr nicht präsent, wenn etwa in einem ökumenischen Gottesdienst die Eucharistie nicht gefeiert wird. Der Christus der Eucharistie ist doch kein anderer als der Christus des Wortes. Und dennoch, auch wenn wir durch konfessionelles Brauchtum, Geschichte, Kultur, Identität uns gebunden fühlen, die Kirche ist immer die eine durch den einzigen Jesus Christus. Paulus schreibt den Ephesern: „Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.“ (Eph 4,3-6) Es gibt für die eine Kirche immer die Einheit des Geistes, der die Gläubigen immer zusammenhält, auch wenn es offenbar trotzdem nötig bleibt, dass wir uns um die Einheit zu bemühen.

Die *katholische Kirche* ist die allgemein christliche Kirche. Beim Beten des Credo gilt, dass die katholische Kirche grösser ist als bloss die römisch-katholische Kirche. Das griechische Wort „katholisch“ ist hier wortwörtlich gemeint: allgemein. Damit aber nicht bloss die Katholiken sich angesprochen fühlen, übersetzen viele Christen hier, indem sie von der allgemeinen oder christlichen Kirche sprechen. Der Kirchenvater Vinzenz von Lérins aus dem fünften Jahrhundert hat den Lehrsatz geprägt, was dieses Wörtchen „katholisch“ in unserem Glaubensbekenntnis meint: Wirklich katholisch ist, „was überall, immer, von allen geglaubt worden ist“. Wir würden im heutigen Sprachgebrauch wahrscheinlich sagen: Katholisch ist der grösste gemeinsame Nenner aller Gläubigen. Das gibt einerseits eine grosse Weite, einen Blick auf das Wesentliche, andererseits aber auch eine Verpflichtung. Katholischer Glaube ist nicht allein der Glaube von diesem oder jenem Katechismus oder Konzil, sondern mein Glaube sollte ja auch der sein, den Christen zu allen Zeiten hatten. Mein Glaube kennt keinen Unterschied zum Glauben eines Christen aus dem vierten oder dreizehnten Jahrhundert, egal wo. Der Geist ist jetzt wie damals kein anderer. Wenn ich dann vergleiche, dann werde ich doch feststellen, dass der Glaube aber sehr unterschiedlich begriffen wurde, je nachdem, ob ich mich im vierten, dreizehnten oder einundzwanzigsten Jahrhundert befinde. Die Weite über die

²⁰ Philipp Melanchthon, zit.n.: Norbert Lammert/Andreas Felger, *Credo*, 115.

Jahrhunderte und Länder hinweg erfordert also auch einen Blick auf das Wesentliche, jene Tradition, die sich nicht verändert hat. Aber dieser Lehrsatz dieses Kirchenvaters ist auch eine starke Verpflichtung: der katholische Glaube zwingt dazu, sich dieser Tradition auch zu vergewissern und somit als unwesentlich an den Rand zu stellen, was nicht überall, nicht immer und nicht von allen geglaubt wird.

Die *apostolische Kirche* ist die Kirche aufgrund ihrer Tradition von den Aposteln her. Ich habe früher immer gedacht, apostolisch zu sein hiesse apostolisch zu handeln, wie die Apostel hinauszugehen und das Evangelium zu verkünden, die Kirche aufzubauen. Ich war dann recht enttäuscht, als mir erzählt wurde, apostolisch meine hier bloss den Verweis auf die Apostel. Apostel sind allerdings nicht nur die Zwölf, nicht bloss die Bischöfe, sondern wortwörtlich die Gerufenen und die Gesandten. Eine apostolische Kirche ist eine Kirche, die von ihrer Berufung als Gesandte getragen ist und so handelt. Auf diesem Hintergrund leuchtet dann auch ein, was Schillebeeckx in seiner Formulierung des Credo hierzu sagt:

„Ich glaube, dass wir als Pilger gemeinsam unterwegs sind, gerufen und versammelt, um Gottes heiliges Volk zu werden. Denn ich bekenne die Befreiung vom Bösen, den Auftrag zur Gerechtigkeit und den Mut zur Liebe.“

An die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche zu glauben meint also an den Heiligen Geist zu glauben, der in der Kirche wirkt, der als Kirche beruft und herausfordert, der zur Einheit drängt.

Wenn wir sagen, dass wir verbunden sind mit den Christen aller Zeiten, dann ist das bereits der Hinweis darauf, dass die Kirche eine Existenz hat im Himmel und auf Erden. Im Glaubensbekenntnis denken wir an die Kirche hier unten, wenn wir von der „einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche“ sprechen, und an die Kirche dort oben, wenn wir sprechen „Gemeinschaft der Heiligen“. Die da oben sind auch Kirche. Und bei aller Fehlerhaftigkeit und Sündhaftigkeit sind wir hier unten ja auch Gemeinschaft der Heiligen. Der feine Unterschied ist nur graduell: Wir hier unten sind noch eine Gemeinschaft von heiligen Sündern und von sündigen Heiligen. Die da oben sind uns nur einen kleinen Schritt voraus. Dieser Schritt besteht darin, dass deren Sünden vergeben sind.

Wir beten das für gewöhnlich so herunter: die Kirche, die Heiligen, die Vergebung. Wenn wir es so betrachten, dann spüren wir den inneren Zusammenhang heraus: als Kirche sind wir heilig, aber auch sündig, und durch die Vergebung der Sünden werden wir immer weiter zu der Gemeinschaft der Heiligen, die letztlich sich um Gott versammelt.

In diesem Zusammenhang ist von der Vergebung auch als der einen grossen Vergebung die Rede, weniger die vielen kleinen Vergebungen, um wie wir im Laufe eines Lebens bitten, die wir gewährt bekommen oder selbst geben dürfen. In unseren Gottesdiensten mögen wir an die vielen kleinen Gelegenheiten zur Sündenvergebung denken: im Kyriegebet, in der Beichte, im Friedensgruss, in der Taufe. In unseren Glaubensbekenntnissen gibt es dann also nur noch die eine grosse Sündenvergebung. Gott nimmt den grossen Schwamm und nimmt alles weg.

Von dem Dichter Jean Paul gibt es dieses Wort: „Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selbst verzeiht.“²¹ Dann spricht das Credo von einer Schönheit, die nicht mehr vergeht. Ina Praetorius greift für diese Vergebung das Bild von der Geburt passenderweise auf, was bei Jesu Rede von einer geistigen Wiedergeburt schon greifbar wird: „Vergeben heisst neu anfangen. Das schönste Sinnbild für den Anfang ist die Geburt.“²² Passenderweise sprechen viele liturgische Texte vom Heiligen Geist, der rettet und heilt.

²¹ David Steindl-Rast, *Credo*, 205.

²² Ina Praetorius, *Ich glaube an Gott*, 156.

Auferstehung der Toten

Auf eine Besonderheit in diesem Teil des Glaubensbekenntnisses gilt es noch einzugehen, und zwar die Auferstehung. Mich haben als Kind die Glasfenster in der Kirche fasziniert. In jener Pfarrei waren auch zudem die Fenster nach Abschnitten aus dem Glaubensbekenntnis gestaltet. Und deshalb gab es dort natürlich ein Fenster mit einem etwas schauerlichen Bild, wie die Toten aus ihren Gräbern gekrochen kommen und gen Himmel gehen.

Manche Bekenntnisse sprechen diesen Gedanken aus, indem sie gar von der „Auferstehung des Fleisches“ sprechen. In diesen Vorstellungen liegt der Grund, warum die Kirchen sich über lange Zeit nicht mit der Einäscherung oder der Auflösung von Gräbern anfreunden konnten, weil ich doch als der Mensch, in der Identität, die ich im Leben hatte, auch in der Ewigkeit ankommen soll. Als Mensch bin ich aber nicht bloss Seele oder Geist, sondern mein Fleisch, meine Materie gehört doch dort mit dazu. Bei der Auferstehung Jesu ist immer stark betont worden, dass er nicht bloss ein Geist und geschweige denn ein Gespenst sei, sondern ein Mensch mit Haut und Knochen. Darum lässt er sich von Thomas berühren oder isst vor den Augen seiner Jünger. Seine Wundmale gelten den Jüngern als Beweis, dass dieser auferstandene Jesus identisch ist mit dem Jesus, mit dem sie über Land gezogen sind. Jesu Auferstehung gilt aber als Modell für die Auferstehung der Gläubigen. Bereits Paulus hatte sich dieser Frage intensiv angenommen, weil die griechischen Christen ja gerne über das Wesen von Geist und Seele und Körper nachdachten. Paulus machte hier den Unterschied, dass wir gleichsam einen neuen Leib, einen Auferstehungsleib bekommen:

„Es könnte aber jemand fragen: Wie werden die Toten auferstehen und mit was für einem Leib werden sie kommen? Du Narr: Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt. Und was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein blosses Korn, sei es von Weizen oder etwas anderem ... Gibt es einen natürlichen Leib, so gibt es auch einen geistlichen Leib. Wie geschrieben steht: Der erste Mensch, Adam, wurde zu einem lebendigen Wesen (Gen 2,7), und der letzte Adam zum Geist, der lebendig macht. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche; danach der geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der irdische ist, so sind auch die irdischen; und wie der himmlische ist, so sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.“ (1Kor 15,35–49)

Ob wir uns Menschen nun als Körper und Seele begreifen, als Körper, Seele und Geist, als Mensch mit einem Geist, einem leiblichen Körper und einem himmlischen Körper, das ist letztlich nicht so wichtig, weil wir es ohnehin schwerlich fassen können. Der Punkt, auf den es in der Auferstehung der Toten ankommt, ist eher, dass ich als ganzer Mensch in meiner Identität auferstehe.

Ewiges Leben

Wenn wir an Ewigkeit denken, dann stellen wir uns das lang und langweilig vor. Wenn wir an Leben denken, dann stellen wir uns das munter und bunter vor. So ist der Ausdruck „Ewiges Leben“ sowohl eine Beschreibung einer ziemlich langen Zeitdauer, aber verbunden mit einer Qualität, die uns diese Dauer nicht langwierig werden lässt.

Der Kirchenvater Augustinus hat die Ewigkeit vorwiegend als Dauer von schauen, lieben und loben beschrieben:

„Dann werden wir stille sein und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Das ist es, was dereinst sein wird, an jenem Ende ohne Ende. Denn welches andere Ende gäbe es für uns, als heim zu gelangen zu dem Reich, das kein Ende hat.“²³

²³ Augustinus, zit.n.: Norbert Lammert/Andreas Felger, *Credo*, 147.

Das wäre jetzt ein Beispiel von einer Ewigkeit, die weniger lebendig erscheint. Nun stelle ich mir den Himmel weniger still vor, sondern erinnere mich, wie Jesus diese Ewigkeit öfters mit Bildern von Essen, Fest und Hochzeit beschrieben hat. Das sind wir dann weniger als Engel, die leise auf der Harfe zupfend den Herrgott loben, um gelegentlich im grossen Chor aufzutreten, sondern eher das grosse rauschende Fest mit Musik und Tanz, und bei dieser Gelegenheit mögen wir mit diesem Herrgott anstossen, ihm lobend auf die Schulter klopfen und ihm sagen, dass er das einfach toll gemacht.

Wenn das eine Vertröstung ist, dann ist das eine wunderbare Vertröstung. Mir ist die Vorstellung, dass mich das jenseitige Leben für manche Nöte und Engen des diesseitigen Lebens trösten wird, eher angenehm. Wir müssen auch jetzt nicht leiden und entbehren, um nachher feiern zu können. Wir dürfen eher versuchen, dieses himmlische Fest bereits jetzt auf Erden anbrechen zu lassen. Wir verpassen nicht den Augenblick, nicht die Gegenwart im Hier und Jetzt, wenn wir daran glauben, dass nachher noch etwas mehr kommt, aber es heisst im christlichen Glauben, dass weder Vergangenheit noch Gegenwart alles sind:

„Weil wir an das Ewige Leben glauben, dürfe wir das Leben hier – wo immer wir sind – im grossen Jetzt, das die Zeit aufhebt, feiern.“²⁴

Tröster – Beistand – Sturm

Die Glaubensbekenntnisse haben interessanterweise wenig von der biblischen Sicht auf den Geist übernommen, deswegen möchte ich abschliessend darauf eingehen. Die Bibel spricht vom Geist als Paraklet, und wir übersetzen mal als Tröster, mal als Beistand. Die Bibel beschreibt den Geist als ein Sturm der Begeisterung, der die Jünger gleichsam trunken macht:

- Der Heilige Geist ist ein Beistand in der Gegenwart, im Hier und Jetzt. Weil er geistig ist, kann Gott geistig in meiner Welt präsent sein und reicht mir gleichsam immerzu die Hand, mit ihm gemeinsam diesen Weg durch das Leben zu gehen. Manchmal werde ich diese Hand ergreifen, gelegentlich wohl auch nicht, aber dieser Beistand wird immer dabei bleiben.
- Der Heilige Geist ist ein Tröster in der Not, in Bedrängnis. Das Leben hat seine Ecken und Kanten, und gerade in diesen Phasen mag Gott bei uns sein mit seinem grossen Mitgefühl.
- Der Heilige Geist ist aber auch ein Sturm gegen die Trägheit, Lauheit, Faulheit. Die Kunst hat es bislang kaum verstanden, die Jünger beim Pfingstereignis so zu sehen, wie die Leute sie sahen, als sie die Jünger aufgrund ihrer grossen Freude und Begeisterung für betrunken hielten. Die Kunst hat es kaum verstanden, den Geist als Sturm zu beschreiben, der durch das Zimmer wehte. Doch das Leben hat manchmal seine Zeiten, wo ich gleichsam auf der Stelle trete. Dann brauche ich ihn auch einmal als Sturm.

In Exerzitien am Anfang dieses Jahres bin ich ein Gebet zum Heiligen Geistes gestolpert. Ich war überrascht, dass es dort in einem Vers heisst, der Geist möge mich in meinem Alltag überraschen. Das ist eine hervorragende Qualität des Geistes, dass Geist immer für eine Überraschung gut ist. Aber dieses Gebet bittet Gott als Geist jeweils dort zu sein, wo ich Gott brauche, ähnlich wie wir vorhin je nach Situation den Geist als Beistand, Tröster oder Sturm benannt haben:

Heiliger Geist, Quelle der Wahrheit!
 Du Atem Gottes! Spenderin des Lebens!
 Überrasche mich mitten in meinem täglichen Leben.
 Verfolge mich bis in meine Pläne hinein.
 Erfülle mich mit all Deinen Gaben.
 Hole mich ein, wenn ich fliehe.

²⁴ David Steindl-Rast, *Credo*, 223.

Sammele mich auf, wenn ich ziellos irre.
Triebe mich, wenn ich schaffe.
Eile mir entgegen, wenn ich Dich suche.
Gehe neben mir, wenn ich in Gedanken bin.
Verständige mich, wenn ich nicht verstehe.
Brich mich auf, wenn ich erstarre.
Durchglühe mich, wenn ich erkalte.
Überflute mich, wenn ich selbstgefällig bin.
Durchströme mich, wenn ich traurig bin.
Umarme mich, wenn ich einsam bin.
Bete in mir, wenn ich wortlos bin.
Amen.

5 Beten & Feiern

„Amen.“

Mit dem „Amen“ werden wir heute diese Reihe zum Glaubensbekenntnis beschliessen. Wir werden versuchen, einiges zu bündeln. Wir haben an den vorhergehenden Abenden immer wieder die verschiedensten Themen ausgebreitet wie ein weites Feld, das wir umkreisen und durchwandern müssen. Aber wir haben auch versucht, aus dem grossen Netz der Möglichkeiten einen Anknüpfungspunkt herauszuholen, der für mich ein persönlicher Zugang ist. Daraus baut sich meine persönliche Kurzformel des Glaubens aus. Daraus lässt sich gut ein kleiner Leuchtturm aufrichten. Die Funktion des Glaubensbekenntnisses haben wir anfangs unter anderem als Orientierung beschrieben. Das Credo gibt mir Orientierung im Glauben, Gott gegenüber. Das Credo ist wie ein Leuchtturm, der sein Licht unablässig ausstrahlt. Manchmal kann ich sein Licht sehen, manchmal schieben sich Wolken und Wellen dazwischen. Wenn ich die Reise meines Lebens und meines Glaubens mit der Seefahrt vergleiche, dann ist das Glaubensbekenntnis wie ein Leuchtturm, der mir zur Orientierung dient.

Damit können wir die Funktion eines Glaubensbekenntnisses getrost relativieren. Nicht der Leuchtturm ist der Glaube, sondern wie ich mich draussen mitten auf hoher See meines Alltags bewähre und meinem Gott vertraue, dort geschieht Glaube. Ziel ist auch nicht, dass ich beim Leuchtturm vor Anker gehe und dort stehenbleibe, sondern der Leuchtturm ist nur der Hinweis, wo die Küste, wo die Gefahren, wo der Hafen liegt, zu dem ich letztlich unterwegs bin. Von den Küsten können wir auch lernen, warum die Glaubensbekenntnisse mehrfach gesprochen und mehrfach immer wieder umgearbeitet werden. Ich muss mehrfach hinschauen, um meine Position zu bestimmen und meinen Kurs wieder neu auszurichten. Und fahre ich ein Stück weiter meinem Ziel entgegen, so taucht vielleicht ein anderer Leuchtturm auf, der für mich aufgrund einer neuen Lebenssituation sein Licht gibt. In aller Bescheidenheit, gibt ein Glaubensbekenntnis dazu auch nur etwas Orientierung, aber das sehr viel.

Das kurze Wort „Amen“ beschliesst das Glaubensbekenntnis. Ich möchte ein paar Bemerkungen machen über das Amen, über seine Bedeutung. Dann werfen wir einen Blick in die Bibel und auf das Erbe der Kirchenväter, um das „Amen“ in unseren Gottesdiensten zu betrachten. Schliesslich bringen wir das alles nochmals in Verbindung mit dem Glaubensbekenntnis.

Bedeutung

Ina Praetorius fasst für uns das Wesentliche rund um das Amen folgendermassen zusammen, sowohl die ursprüngliche Wortbedeutung wie auch die Bedeutung, die das Sprechen des Amen von mir hat wie auch erst noch annehmen wird:

„Amen zu sagen bedeutet zustimmen. Wie ich das ursprünglich hebräische Wort ins Deutsche übersetzen soll, wie fast alles, wissenschaftlich umstritten: So ist es! So soll es sein! Es geschehe! Vielleicht auch: Ich habe es ernst gemeint! Ich verspreche, dieser Wahrheit treu zu bleiben (...) Oder: So könnte es tatsächlich für dich gewesen sein! Ja, danke, dass du zu uns gesprochen hast! Wir haben verstanden, du kannst aufhören zu reden, jetzt sind wir dran!“²⁵

Die Theologen streiten natürlich immer gern um Worte, aber das ist ja auch gut so, weil uns so Bedeutung und ihrer Vielfalt aufgeschlüsselt wird. Das Wort „Amen“ ist eben doch etwas mehr als bloss zu sagen, dass ich dem zuvor gesprochenen Gebet zustimme. Es entstammt der Wortwurzel von „fest/zuverlässig sein“, d.h. ich mag mein „Amen“ auch übersetzen mit „sich festmachen in, sich verankern in, sich ausrichten auf Gott“.

²⁵ Ina Praetorius, *Ich glaube an Gott*, 178.

Bibel

Bei dem Propheten Jesaja findet sich das Wort: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes 7,9) Darin ist ein Wortspiel enthalten, das uns die Bedeutung des Amens nochmals aufschliesst. Wortgenau liesse sich hier übersetzen: „Wenn ihr euch nicht in Gott festmacht, dann steht ihr nicht fest. Bei Jesaja heisst das Amen also ein Feststehen, und das ist mehr als bloss zu sagen „Amen, ist ja schon gut“ oder „Amen, wenn es denn sein muss“, sondern „Amen, dazu stehe ich!“

Bei Nehemia findet sich bereits der Gebrauch des Amens, wie wir ihn heute noch in der Liturgie kennen. Einer betet vor, die Menge stimmt dem Gebet durch das gemeinsame Amen zu. Dor betet Esra: „Und Esra lobt den Herrn, den grossen Gott. Und alles Volk antwortete: Amen, Amen!, und sie hoben ihre Hände empor und neigten sich und beteten den Herrn an mit dem Antlitz zur Erde.“ (Neh 8,6) Nicht unüblich ist hier die Verdoppelung des Amens. Vielfach geschieht dies wie zur bestärkten Bestätigung auch in den Psalmen: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen, Amen.“ (Ps 41,14); „Gelobt sei sein herrlicher Name ewiglich, und alle Lande sollen seiner Ehre voll werden! Amen! Amen!“ (Ps 72,19) oder „Gelobt sei der Herr ewiglich! Amen! Amen!“ (Ps 89,53).

Die doppelte Verwendung des Amens kennen wir auch bei Jesus, allerdings nicht zum Ausklang eines Gebetsrufes oder eines Lobgesanges an Gott, sondern als Unterstreichung des Widerspruchs: „Amen, amen, ich sage Euch.“ (31 mal bei Matthäus, 13 mal bei Markus, 6 mal bei Lukas, 25 mal bei Johannes) Er drückt damit die göttliche Endgültigkeit seiner Worte aus. Für die Juden war klar, dass das doppelte „Amen“ das Siegel absoluter göttlicher Endgültigkeit bedeutet. Manche Bibelausgaben geben nach der Übersetzung von Martin Luther dies mit „Wahrlich, ich sage euch“ wieder, aber im griechischen Text ist dies als hebräisches Wort erhalten geblieben, und wird darum auch in der Regel im deutschen Text mit dem Wort „Amen“ wiedergeben.

Das Amen gilt bereits in biblischer Zeit als eine Zustimmung, die nicht nur meine zustimmende Meinung meint, sondern Ausdruck meines ganzen Glaubensvollzuges ist. Es geht darum, das zu glauben, das zu bejahen, das zu verstehen, das zu tun, was ich mit meinem Amen bejahe. Darum verweist Paulus in seinen Briefen darauf, dass nicht jeder diese starke Zustimmung geben kann: „Wenn Du nur im Geist den Lobpreis sprichst und ein Unkundiger anwesend ist, so kann er zu Deinem Dankgebet das Amen nicht sagen; denn er versteht nicht, was Du sagst.“ (1 Kor 14,16) Ein Unkundiger, der den Glauben nicht kennt, der um die Bedeutung des zuvor Gesprochenen nicht weiss, kann natürlich dem konsequent auch nicht zustimmen.

Schliesslich kennt das Neue Testament auch die Besonderheiten, Jesus selbst als das Ja, das Amen anzusehen, mit dem wir Gott unseren Glauben aussprechen. (Offb 3,14) Jesus ist in diesem Sinne das endgültige, vollständige Amen der Liebe Gottes zum Menschen. In seiner Mittlerrolle übernimmt und vollendet er unser Amen an Gott, den Vater: „Er ist das Ja zu allem, was Gott verheissen hat. Darum rufen wir durch ihn zu Gottes Lobpreis auch das Amen.“ (2 Kor 1,20) Ich bete im Amen nicht allein, sondern mit Jesus, der mein Gebet erst komplett macht.

Kirchenväter

Im Ambrosiaster, einem anonymen Kommentar zu den Paulusbriefen aus dem Ende des 4. Jahrhunderts, heisst es zum Amen:

„Wenn Du nur im Geist dankst, das heisst, wenn Du den Lobpreis in einer Sprache sprichst, die nicht alle verstehen, wer kommt dann dem Einfachen entgegen? Wie wird er auf den Lobpreis mit ‚Amen‘ antworten können, da er ja nicht weiss, was er sagt? Der Unkundige, der nicht versteht, was er hört, kann auch nicht das Amen sprechen, er kann nicht sagen ‚So sei es‘, damit der Lobpreis bestätigt werde. Die Bestätigung des vorgetragenen Gebetes geschieht

nämlich durch diejenigen, die ‚Amen‘ sagen. Alles, was im Gebet gesprochen wurde, wird bestätigt durch das wahre Zeugnis derer, die bewusst zuhören.“

Wir spüren bei solchen Ausführungen heraus, wie das kleine Wort mit so viel Bedeutung gleichsam aufgeladen wird. Ein grosser Ernst und eine grosse Verantwortung werden dem Aussprechen des Amens zugesprochen. Mit dem Amen verbürge ich mich gleichsam dafür, dass ich dies einlöse, dass ich dafür einstehen werde. Wenn Augustinus etwas lapidar sagt: „‚Amen‘ sagen heisst unterschreiben.“, dann denkt er daran, dass bei einer Urkunde eine Unterschrift dazu gehört. Ohne die Unterschrift ist das Dokument wertlos. Das Amen wird so zu einer notariellen Beglaubigung. Ich gebe mein Siegel darunter. Im deutschen Sprachgebrauch hat sich die Redewendung eingebürgert, etwas sei so sicher wie das Amen in der Kirche, d.h. du kannst dich immer darauf verlassen, dass dieses Amen irgendwann erklingt, weil es ohnehin so häufig dort gesprochen wird. Die Redewendung betrachtet das Amen als etwas, das immer wieder und viel zu häufig dahergeredet wird. Die Kirchenväter denken hier genau anders: Sie fordern ein, dass ich mir sicher sein muss, dass ich verstanden haben muss, dass ich bereits zu handeln. Es soll also nicht sicher sein, dass das Amen bloss ertönt, sondern das Amen gibt und verspricht Sicherheit. Nicht irgendetwas ist so sicher wie das Amen in der Kirche, sondern das Amen gibt Sicherheit in der Kirche.

Liturgie

In der Liturgie gehört das Amen zu den sogenannten Akklamationen, mit denen das Gebet eines Vorbeters zum Gebet der Gemeinde wird. Das Kyrie, das Halleluja wie auch das Maranatha gehören dazu genauso wie das Amen. Akklamationen machen immer aus dem Monolog eines Vorbeters einen Dialog zwischen Vorbeter und Gemeinde, der Gott als Adressat hat. Besonders zum Abschluss des Hochgebetes bzw. Dankgebetes gibt es die Tradition, nicht bloss mit einem, sondern mit einem dreifachen Amen zu antworten, eine Steigerung, die bereits biblisch belegt ist. Akklamation meint, dass man dazu ruft. Die Menge darf getrost laut sein. Das Amen ist etwas, das dort laut, klar und deutlich gemeinsam gesprochen wird. Mit meinem Sprechen des Amens im Gottesdienst mache ich klar deutlich, dass ich nicht bloss Zuschauer bin, sondern wir beten gemeinsam, feiern zusammen, loben Gott gemeinsam.

Amen & Credo

Das Glaubensbekenntnis ist in erster Linie ein Gebet, und darum schliesst es auch mit einem „Amen.“ ab. Papst Benedikt XVI. erinnert gelegentlich daran, dass wir das Credo beten. Er vergleicht es mit dem Beten des „Höre Israel“, welches im Judentum gleichsam als Glaubensbekenntnis täglich gebetet wird. Mit dem Glaubensbekenntnis rede ich Gott an, und diese Anrede ist Gebet.²⁶

„Das ‚Amen‘ am Schluss des Credo greift somit die zwei ersten Worte – ‚Ich glaube‘ – wieder auf und bekräftigt sie: Glauben heisst, zu den Worten, den Verheissungen, den Geboten Gottes ‚Amen‘ zu sagen, sich ganz auf den verlassen, der das Amen unendlicher Liebe und vollkommener Treue ist. Das christliche Alltagsleben wird dann das ‚Amen‘ auf das ‚Ich glaube‘ des Glaubensbekenntnisses unserer Taufe sein.“²⁷

Das Aussprechen des Amens ist kein blosses Ja-Sagen. Es ist ein Feststehen, ein notarielles Unterschreiben, ein Gebet mit Jesus Christus an Gott, ein lauter gemeinsamer Ruf, der seinen Ernst und seine Verantwortung sieht, im Alltag meiner Glaubenspraxis zu tun, was ich im Bekenntnis bekenne.

²⁶ Vgl. Benedikt XVI., *Credo für heute*, 23.31.33.

²⁷ *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1064.

Augustinus sagt einmal mit Blick auf das Credo: „Dein Credo sei für Dich wie ein Spiegel. Betrachte Dich in ihm, um zu sehen, ob Du all das, was Du zu glauben erklärst, auch wirklich glaubst. Und freue Dich jeden Tag an Deinem Glauben.“ Nehmen wir dies als Gebet zum Abschluss:

„Guter Gott,
wir bekennen uns ihm Glauben zu Dir, der sich zu uns bekannt hat.
Wir suchen Dich und erkennen im Spiegel unserer Worte, wie sehr wir Dir vertrauen wollen.
Zeige Dich uns als Vater, als Sohn, als Geist, und schenke uns die Gnade, dies in Wahrheit zu glauben und in Wirklichkeit danach zu handeln.
Und vor allem schenke uns die Kraft, jeden Tag an dem Geschenk des Glaubens übergrosse Freude zu finden.
Darum bitten wir durch Jesus Christus in der Einheit des Geistes. Amen.“

6 Bibliographie

Benedikt XVI. / Joseph Ratzinger, *Credo für heute. Was Christen glauben*, Freiburg im Breisgau 2006.

Matthias Krieg u. Gabrielle Zangger-Derron, *Die Reformierten. Suchbilder einer Identität*, Zürich 2003.

Norbert Lammert (ed.) u. Andreas Felger, *Credo. Texte und Bilder zum Glaubensbekenntnis*, München 2013.

Thomas Marschler, *Ich glaube. Die Spiritualität des Credo*, Augsburg 2009.

Josef Neuner u. Heinrich Roos, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg 1971.

Ina Praetorius, *Ich glaube an Gott und so weiter ...*, Eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses, Gütersloh 2011.

Reinhold Rabenstein, Christa Renoldner, Eva Scala, *einfach systemisch! Systemische Grundlagen & Methoden für Ihre pädagogische Arbeit*, Münster 2007.

Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums*, Freiburg im Breisgau 1984.

Ders., *Schriften zur Theologie*, Bd. I.-IX., Einsiedeln 1964.

David Steindl-Rast, *Credo. Ein Glaube, der alle verbindet*, Freiburg im Breisgau 2012.